

KARL BARTH · GESAMTAUSGABE

V. Briefe

KARL BARTH – EDUARD THURNEYSSEN

1913–1921

tvz

THEOLOGISCHER VERLAG ZÜRICH

Karl Barth – Eduard Thurneysen

Briefwechsel

Band 1

1913–1921

Bearbeitet und herausgegeben
von Eduard Thurneysen

tvz

THEOLOGISCHER VERLAG ZÜRICH

INHALT

Vorwort	VI
Briefwechsel 1913–1921 Aargau	1
Register: Bibelstellen	527
Namen	532
Schriften Barths und Thurneysens	541

© 1973

Theologischer Verlag Zürich

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Switzerland by Buchdruckerei Meier + Cie AG Schaffhausen

ISBN 3 290 16502 7

Barth 25. September 1914

Lieber Freund!

Ich bin also auf dem Zürichberg [...] in der Villa meines Schwagers¹ und blicke mit der Gelassenheit der besitzenden Klasse auf den Hexenkessel da unten. Ziemlich seltsam komme ich mir zwar vor am Schreibtisch meines Schwagers! Ich wäre auch gern nach Bern gekommen, aber es war wieder einmal des Reisens und Ausfliegens etwas viel geworden in letzter Zeit, und so mußte ich verzichten. [...] Willst du mir dann ein paar Worte schreiben, wie es gewesen ist? Ihr solltet nicht versäumen, Wernle gegenüber einmal recht deutlich zu reden. Ich kann seine zwei letzten Artikel immer noch nicht verputzen. Über die Berner Zusammenkunft hörte ich schon durch Zulauf² in Delsberg (die einzige «Ruine» meiner bernischen Zofingerzeit!). Peter ist seit acht Tagen wieder aus Marburg zurück. Seine Anwesenheit dort war von Rade selbst dringend gewünscht worden, der sich scheinbar durch Peters und meinen energischen Protest gegen die Haltung der «Christlichen Welt» stark gekränkt und überrascht und betroffen fühlte (alles aufs Mal scheinbar!). Es scheint Rade mehr an uns Schweizern gelegen zu sein, als wir denken. Es gab dann eine große Aussprache

in Gegenwart von Natorp³ und Herrmann⁴ und Stephan⁵. Rade beabsichtige auch, einen Brief von mir und seine Antwort darauf in der «Zeitschrift für Theologie und Kirche» abzdrukken⁶ (ganz Rade!). Doch habe ich unterdessen nichts weiter davon gehört. Peter sagt, man könne sich bei uns keine Rechenschaft geben von dem ungeheuren Druck, unter dem sie jetzt dort draußen stehen. Ganz Marburg voll Verwundete, kaum ein Haus schon jetzt ohne einen Toten oder mehrere. Gestern hörte ich übrigens hier aus einem Privatbrief eines deutschen Militärarztes, daß einzig in drei Spitälern an der belgischen Grenze an 130 verwundete Deutsche mit ausgestochenen Augen gepflegt werden. Was müssen solche Détails aus der Nähe erlebt für seelische Reaktionen bewirken! Kann man sich wundern über die Katastrophe des Christliche-Welt-Christentums? Wie würden wir bestehen in solcher Lage? Eine Katastrophe bleibt es freilich trotz allem, dieses Verhalten unsrer Freunde draußen. Natorp!! Und dabei ist die «Christliche Welt» noch etwas vom Gemäßigtesten, was jetzt geschrieben wird, und hat viele Anfechtungen zu erdulden wegen mangelnden nationalen Bewußtseins. Wie es im Durchschnitt jetzt tönen mag von den deutschen Kanzeln, ist ganz unabsehbar. Wie wird es werden, wenn sie einmal erwachen werden aus diesem ganzen fürchterlichen Irrtum? Woher soll die notwendige neue Orientierung kommen? Wenn irgend einmal, so möchte man jetzt Gott bitten, Propheten aufstehen zu lassen. *Wir* sind es jedenfalls nicht mit unsern paar Sprüchen, wenn wir jetzt auch ein klein wenig weiter sehen als die draußen. Auch Kutter und Ragaz nicht. Ich habe beide besucht und war eigentlich von beiden etwas enttäuscht. Bei Ragaz störte mich eine gewisse unangenehme Sicherheit («wir haben es immer gesagt»), und Kutter fand ich in einem bei ihm mir ganz unbegreiflichen Interesse für die Détails der Zeitgeschichte und in einer noch unbegreiflicheren Parteinahme für Deutschland und dessen relativ gerechtere Sache. Er war von diesem Thema fast nicht abzubringen, und während man ihm sonst so gerne zuhört, kommen mir seine vorgetragenen politischen Meinungen trotz allerlei Lichtblicken und -blitzen eher wunder-

lich vor. Ich werde ihn am Sonntag predigen und kinderlehren hören und bin gespannt darauf. Es war mir auch unerfreulich, in welchem *Ton* er [...] von den andern Pfarrern redete, die jetzt bis an den Hals von Unterstützungsarbeiten in Anspruch genommen sind. Natürlich ist ja diese Betriebsamkeit etwas höchst Problematisches, natürlich rächt sie sich dann in der Untiefe der Predigten, die diese Leute halten (ich hörte am Mittwoch Bachofner⁷ im Fraumünster und fand ihn ziemlich 2–3), aber ein überlegener Geist könnte nicht so davon reden, mit solcher Selbstbespiegelung, wie Kutter es gestern tat. Gestern Abend traf ich in einer Einladung mit Pfarrer Keller⁸ zusammen, war aber auch von ihm gar nicht befriedigt, in anderer Hinsicht wieder. Ich bin doch ein heillos selbstgerechter Mensch, nichtwahr? Ich kam gewiß hieher, um zu lernen und zu hören, aber was ich bis jetzt sah von den Propheten, hat mich nicht groß erbaut und gestärkt. Ich hatte von unsern bescheidenen Zusammenkünften mehr. Doch habe ich ja eine Expedition nach Außersihl⁹ noch vor mir und so manches andere und hoffe doch noch zu meiner beabsichtigten Ernte zu kommen. In der übrigen Zeit lese ich von und über – Bismarck. Mein Schwager hat eine ganze Literatur über ihn, und so nahm ich die Gelegenheit wahr. Ich wollte eigentlich eine Kant- und Fichte-Repetition vornehmen da oben und hoffe, es komme doch noch dazu. [...] Ich habe noch öfters nachgedacht über unser Gespräch bei deinem letzten Besuch bei mir. Eigentlich habe ich allerlei nicht verstanden, besonders deine Aussprüche über das Wunder nicht. Und inwiefern man wirklich alles vom Standpunkt des lieben Gottes aus betrachten solle und könne, ist mir auch noch mehr Problem als dir, obwohl ich das Großzügige dieser Auffassung wohl empfinde. Andererseits empfinde ich dann doch wieder eine gewisse Vorliebe für das Konkrete und Unzweideutige. Jedenfalls werde ich dir gerne ein nächstes Mal, hoffentlich bald, zuhören, und du wirst ja schon Geduld mit mir haben. [...] Für heute genug. Heute Abend gehe ich sogar ins Theater. Von den Cigarren meines Schwagers ganz zu schweigen!

Mit freundlichem Gruß dein

Karl Barth

Lieber Freund!

Nun sinds schon acht Tage her seit unserm letzten gefreuten Zusammensein. [...] Es drängt mich, dir über zwei Punkte aufs neue zu schreiben: Wiedervereinigungsverträge gleichsam.

1. Mir tönte es die ganze Woche in den Ohren: «*das* ists nicht – und *das* ists nicht – aber das *ists*» – eigentlich auch noch von unserem Besuch bei dir her: *nicht* Politik, *nicht* Vereinswesen, *nicht* Unternehmungen, *nicht* Demonstrationen, sondern... Gut, wir verstehen uns. D.h. ich verstehe, daß wirklich nur das *Eine* es *ist*, aber ich verstehe ehrlich gesagt den gewissen Fanatismus nicht, mit dem du alle diese «*Nicht*» betonst, ich meine allem gegenüber, was nicht genau auf der Kutter'schen «Linie» ist, betonst. Daß man das unseren Leuten, den Blaukreuzlern, den Politikastern aller Sorten sagen muß, gut! Aber wenn es immer wieder aus dem «Drückli» kommt wie der Teufel, sooft man darauf drückt, kommt dann nicht etwas höchst Seltsames in die richtigen Thesen hinein, das ihnen bei Paulus etc., auch bei Kutter selbst nicht anhaftet? Es muß doch klar bleiben, daß die ganze Unterscheidung kein ewiger Satz ist, sondern eine Arbeitsmethode wie andere auch, daß sie ja *eigentlich* aufgelöst, aufgehoben sein müßte in der Einheit einer großen *Position*. Ich meine ja nur, die Sehnsucht nach der Einheit von Gesetz und Evangelium, oder wie man es nennen will, sollte *leuchtender* hervorbrechen als dieses stete jubelnde: nicht, nicht, nicht! – sonst sind wir eigentlich plötzlich wieder ganz in der Nähe des von Kutter zehnmal umgebrachten positiven Christentums, welches christlich «glaubt» und die Welt Welt sein läßt. [...] Du brauchst dich nun von dem allem *nicht* betroffen zu fühlen, ich habe gar nicht das Bedürfnis, dich zu kritisieren. Ich meine nur, daß ich nach den letzten Eindrücken noch nach etwas anderem suche, als dieses: «das ists *nicht*»... bietet.

2. Noch einmal Kutter und Ragaz und der Zürcher Fraktionismus. Wollen wir uns nicht ganz freihalten davon? [...] Merkest du auch, daß wir zuletzt bei lauter persönlichen Eindrücken

und Stimmungen statt bei sachlichen Differenzen waren? Ich glaube, das Thema ist an sich unfruchtbar, weil es *nicht* prinzipiell ist. Lese ich denn etwas in Ragaz hinein, was er nicht hat? Vorläufig glaube ich das einfach nicht, daß er die radikale Position Kutters *nicht* habe. Ich sehe da grundsätzlich dasselbe (gegenüber Wernle und allen Helden von links und rechts), nur daß innerhalb der gemeinsamen Orientierung Kutter mehr das Quietiv, Ragaz mehr das Motiv betont. Mir kommt das Bemühen, beide auseinanderzureißen, fast krankhaft vor. Und darum ist mir das Benehmen der Zürcher gegeneinander einfach abscheulich. [...] Und auch deine quasi Warnung vor den «Neuen Wegen» ist mir nicht recht faßlich. Der Artikel des Laien,¹ der dich so geärgert hat – nun ja, natürlich, das ists *nicht*, einverstanden, aber du liebe Zeit, es gibt dümmere Einfälle als diesen, der doch sichtlich aus einem wenn auch aufgeregten, so doch gläubigen Herzen kommt. In was für eine Stellung kommst du eigentlich, wenn du diesen armen Mann so schrecklich verachtest und seinetwegen auch die «Neuen Wege»? Und wenn man *solche* Gedankengänge so schroff verwirft, dann stellt sich mit dialektischer Notwendigkeit ihr Gegenteil ein: die Bedenken gegen dies abgrundtiefe Abwarten, gegen dies innerliche «Tun» – kurz dann ist man wieder in der blöden Antithetik drin, in der Satz und Gegensatz gleich falsch sind. Ists nicht besser, diese Dialektik zwischen den beiden Betonungen sich selbst zu überlassen, respective uns ihr ohne Voreingenommenheit zu öffnen, statt sie *einseitig* ausfechten zu wollen? Ists nicht besser, nach dem Punkt zu streben, wo Kutters Nein und Ragazens Ja, Kutters radikale Gelassenheit und Ragazens energisches Anpacken der Probleme A, B und C (das ists!) zusammenklingen? Ich glaube einfach an die Möglichkeit einer solchen Position, wenn ich sie auch noch nicht gleich beschreiben kann. Hältst du das für faule Harmonistik? Ich bin ja doch sonst sicher kein Haering,² streite auch gerne, [...] aber gegen diesen Gegensatz von Kutter und Ragaz (um von den Epigonen auf beiden Seiten nicht zu reden) habe ich einen förmlichen Groll, und daß du (ich meine aber nicht, du seiest ein Epigone) mich vor den «Neuen Wegen» hast warnen

wollen, dafür solltest du eigentlich zur Strafe sofort einen feinen Artikel hineinschreiben über das alles! Eine großartige Entladung der entrüsteten Landgeistlichen gegen die Umtriebe der städtischen Sublimen! [...]

Leb wohl und zürne mir nun doch nicht! Herzlichen Dank für die Bücher. Ich schrieb heute dem Loew in die Karpathen und schickte ihm eine Kutter'sche Kinderlehre und einige Kriegsbetrachtungen von meinen Konfirmanden verfaßt. Herzliche Grüße auch von Nelly (die mich beständig mahnt, dir doch das alles recht freundlich zu sagen und nicht etwa in meiner gewohnten Weise).

Das ists!

Dein Karl Barth

¹ *Zum Frieden. Ein Werk für die christliche Kirche (Von einem Laien)*, in: *Neue Wege*, Jg. 9 (1915), S. 74ff. – Die «Neuen Wege» waren das Zentralorgan der religiössozialen Bewegung um Ragaz.

² Theodor Haering (1848–1928), Prof. für systematische Theologie in Tübingen, gehört zur Schule Albrecht Ritschls.

Thurneysen 9. März 1915

Mein Lieber,

Eben erst heute Abend kommt deine kräftige Epistel. Nun, ich danke recht herzlich dafür und will noch mit ein paar Sätzen darauf reagieren. Du hast einen weiten Vorteil vor mir an dem lebendigen Austausch mit deiner Frau und mit [deinem Bruder] Heinrich. Ihr verfolgt jeweiligen angesponnene Fäden weiter, überlegt euch in gemeinsamem Nachdenken, was bei einem Zusammensein, wie wir es hatten, etwa herausgekommen sein möge. Das ist schön für euch, aber mir wird es etwas unheimlich zu Mute, wenn ich nachher erfahre, wie man von deiner scharfen Dialektik und Nellys unbestechlicher Klarheit «verarbeitet» wird.

Was Punkt 1 betrifft, so habe ich den Eindruck, du hängest zu sehr an der Formulierung «das ists, das ists nicht», wir haben uns ja selber lustig gemacht darüber, aber nun darfst du es nicht als

Keule gegen mich erheben. Sie hat diese anfechtbare Bedeutung mehr durch unsere nachherigen Sprüche und Scherze gewonnen, als durch den ernstgemeinten Gehalt, den ich dieser Formel ursprünglich gegeben habe. Sie kann nur dazu dienen, einem gewissen Steckenbleiben gegenüber für heilsame Unruhe zu sorgen. Warum mußte ich eine Blaukreuzrede bei euch halten! Die guten Safenwiler haben mich nachträglich selber gedauert, daß man sie zu einer Blaukreuzstunde einlädt, um ihnen dann zu sagen, das «sei es dann noch lange nicht». [...] Zur Sache selber möchte ich nur noch sagen: ich verstehe dich, du schreibst, die Einheit einer großen Position sollte leuchtender hervorbrechen. Aber es ist unrichtig, wenn du von einem «jubelnden» Nicht! schreibst, ein Jubel ist bei mir nicht vorhanden, sondern nur ein sehnsüchtiges Vorwärtsdrängen nach einem Ziel, das ich noch nicht erreicht habe.

Zu Punkt 2: ich bin allerdings der Meinung, in der Differenz Kutter–Ragaz verberge sich mehr als nur ein Unterschied der Nuance. Ich denke, es liege ein sachlicher Gegensatz vor. Aber es ist traurig, wie darüber eine persönliche Zänkerei Platz greift. [...]

Ich muß schließen. Du brauchst dich gar nicht zu entschuldigen wegen deiner Angriffe. Ich bin ganz und gar nicht empfindlich, sondern lerne immer viel von dir. Es grüßt dich und Nelly herzlich
dein Eduard

Thurneysen 15. September 1915

Lieber Freund,

[...] Was du von Pratteln schreibst, hat mich sehr interessiert. Mir macht jede Nummer der «Neuen Wege» mehr Mühe. Dieses Ausspielen des lieben Gottes gegen die andern und das Drängen auf Einzeldurchbrüche, wo doch alles viel radikaler erfaßt werden sollte, wird mir immer fremder. Es ist eine Gefühlsdiktatur, die der Mann in Zürich [Ragaz] ausüben möchte, die uns in immer neue Erregungen, Begeisterungen, Tiefen und Nöte und Erhebungen hineinreißen möchte, aber ohne jede weiter-schauende Orientierung. Ich habe das wieder bei dem ernstesten Fall des Waadtländerlehrers Baudraz¹ denken müssen: ich bewundere die Haltung seines Gewissens, aber ich könnte die Verantwortung nicht übernehmen, durch mein Wort auch nur einen Einzigen in solche Entscheidungen hineingetrieben zu haben. Es sei denn, daß ich sie selber klar und nicht nur gefühlsmäßig aus Abscheu vor dem Krieg heraus, sondern aus der Tiefe und Kraft meines Gewissens als *meinen* Weg erkannt hätte. Das kann ich für mich nicht sagen, es hieße ein Gesetz machen aus dem Evangelium und den Leuten Lasten auflegen, die über alle Kraft gehen, wenn man so in dieser Richtung drängt, wie Ragaz es tut. Dagegen wäre die Lektüre des Galaterbriefes sehr zu empfehlen. Ich habe am Sonntag sehr ausführlich über den Dienstverweigerer im Waadtland

gepredigt. Mir scheint, wie ich den Fall ansehe, die Frage der Ethik, um die es hier geht, liege so, daß man die Vorläufigkeit aller Dinge erkennt und das Absolute aus den Gegenwartsentscheidungen zurückverlegt in die Innerlichkeit des Hoffens und Trachtens nach Gott, und daß man nur das zum Gewissen reden läßt, was nach reifer Überlegung als das im Augenblick Notwendige und Gebotene erscheint. Ich erkenne die ganze Gefährlichkeit dieser Stellungnahme und höre auch die Einwände, daß die Verteidigung des kleinen Friedensgebietes zwischen Rhein und Rhone als sittliche Pflicht zu verkünden sei. Ich komme ja faktisch auch nicht weiter, wenn ich alles ehrlich zu Ende denke, nur bringe ich es allerdings nicht fertig, diese meine Haltung mit der Bergpredigt in Beziehung zu setzen. Und da fängt dann meine eigene Not an. «Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist...! und Gott was Gottes ist...!» [Mt 22,21]. Aber was heißt das dann! – Der Vorschlag der Bibellektüre ist vorzüglich. Ich bin sehr dafür zu haben. Wollen wir zwei nicht allein einmal etwas versuchen? Am Ende mit unsern Frauen als Laien? – [...] Ich war über Sonntag in Basel. Dort ist man nahe am Krieg. Ich sah eine Fliegerbeschießung aus aller Nähe über dem Rhein. Wernle erzählte allerlei interessante Dinge von einem Besuch von Rade. Die Empfindlichkeiten Rades, von denen du erzählst, sind in der Tat seltsam. [...]

Nelly wünsche ich alles Gute und grüße euch drei herzlich.
Dein getreuer
Ed. Th.

¹ Fall Baudraz: ein Waadtländer Lehrer, der Dienstverweigerer wurde. Dazu: «Neue Wege» 1915, S. 422–427.

Barth 19. September 1915

Lieber Thurneysen!

Nun will ich den Bettag noch würdig beschließen mit einem Brief an dich. [...]

Woher kommts, daß mir unsere Sache gerade in der letzten Zeit immer größer und wahrer vorkommt? Unendlich befreiend auf der einen Seite, aber auch schwer belastend auf der andern. Es ist mir manchmal, als rufe mir einer zu: Laß die Finger davon, du bist zu klein und zu profan dazu, du wirst es doch nicht durchführen! Aber ich kann doch nicht mehr davon lassen, es drängt sich einem zu stark als Wahrheit auf. Ich bin stark mit den individuellen Fragen beschäftigt im Augenblick. Du wirst es ja aus den Mose-Predigten gesehen haben. Auch in den heutigen zwei Predigten kam ich ganz parallel (von den 50 Gerechten 1. Mose 18 [V. 24–26] und dem einen Sünder Luk. 15 [V. 7.10]) auf das «Du», sehr stark sogar, daß es mich selber betroffen hat. Was ist das für eine *Welt*, die man betritt mit dem, was so schnell «Erstmachen» genannt ist! [...] Und wie weit im Vorhof dieser Welt sind wir noch! Ich predigte heute mit dem deutlichen Eindruck: das *kann* noch nicht durchschlagen, auch wenn da und dort ein paar erstaunt die Köpfe heben und merken, daß etwas Besonderes los ist, es kann nicht, weil es ja bei mir selbst noch lange nicht durchgeschlagen hat. Wir postulieren doch immer noch mächtig, anders als Ragaz, aber wir postulieren. Wären wir einfach erfüllt und getrieben, so müßten unsere Predigten einfach wirken. Denk, ich sah heute vor der zweiten Predigt zum Fenster hinaus, wie die Safenwiler fröhlich im Sonnenschein spazieren gingen, statt noch einmal in die Kirche zu kommen, und begriff sie so gut, obwohl ich theoretisch dachte, sie sollten das von dem einen Sünder und der Freude im Himmel noch hören – ich kann es ihnen eben jetzt einfach noch nicht so sagen – und wer weiß ob je? –, daß sie hören *müssen*. Unterdessen gehen sie mit vollem Recht hemdärmelig spazieren. Die Rede vom «wartenden» lieben Gott, die ich in der letzten Zeit oft verwendete, kehrt sich da eigentlich um und gilt von den braven Safenwilern wahrscheinlich weniger als von ihrem Pfarrer. Es kommt mir vor, je tiefer und umfassender wir unsere universale Orientierung herausarbeiten, desto entscheidenderes Gewicht wird auch auf die individuelle «Bekehrung» wieder fallen müssen, natürlich in einem sehr andern Sinne als bei

den Pietisten, und doch kommen wir wieder recht in die Nähe dieser Leute, und oft beneide ich sie fast, wie weit sie – mit ihrem allerdings viel weniger beladenen Schiff!! – persönlich und in ihren Wirkungen, gekommen sind. Ich bin eigentlich *gespannt* auf die nächsten Jahre und die Entwicklungen, die sie uns hoffentlich bringen. Das «Programm» ist riesig in jeder Beziehung, und wir werden genug zu «tun» haben, wenn wir auch nur an einigen Punkten zur Klarheit und zur Wirkung kommen wollen. Wirklich, wir dürfen die politischen und erst recht die kirchlichen Dinge den dazu Berufenen getrost überlassen, wir werden mit unsern Problemen (und zunächst mit diesen für uns selbst und die Gemeinde) vollauf beschäftigt sein. Es ist doch einfach eine Freude, so in die Zukunft sehen zu dürfen. Nelly ist in allem sehr dabei, ich muß es dir doch auch wieder einmal sagen – dir zur Vorfreude! –, wieviel ich an ihr habe, von Monat zu Monat mehr, und wie sie mir eigentlich sehen und tragen hilft. Wenn du dann auch soweit bist und ein rechter Verkehr zustande kommt, so wird das einfach schön. [...]

[...] In Bern empfindet man unsre Orientierungsart stark als eine Pfarrerspezialität [...] und wehrt sich besonders heftig dagegen, resp. für die betonte Wichtigkeit der Ethik. Ich mußte daran denken bei deinen Ausführungen anlässlich des Waadtländers [Baudraz]. Wenn wir das einmal klar, auch für die «Laien» klar, herausarbeiten könnten (außerdem auch für uns selbst!!), in welchem Sinn uns die Ethik prinzipiell wichtig und nicht wichtig zugleich ist. Schaukelt dir nicht auch noch manchmal alles vor den Augen, wenn du darüber nachdenkst? Vielleicht gehört das, was hier Wahrheit sein muß: die entscheidende Orientierung an Gott und seinem Reich und daneben resp. daraus fließend ein «Tun als täte mans nicht» [vgl. 1. Kor 7,29–31] – auch zu den Dingen, die wir *genichtig* erst vertreten können, wenn wirs ohne viel Dialektik einfach *vormachen* können in Wort und Tat. Jetzt sind wir eigentlich auch hier noch stark Postulierende und erscheinen den andern einfach als unzufriedene Zänker. *Etwas* an diesem Eindruck muß ja richtig sein.

[...]Mit freudiger Begrüßung an Braut und Bräutigam
dein K. Barth

Thurneysen 8. Oktober 1915

Liebe Karl und Nelly,

Wie freue ich mich über die große Freude, die euch widerfahren ist! Ich freue mich insbesondere, daß es ein Büblein¹ ist, das nun in euerm Hause seinen Lebensweg beginnen und nach und nach seine ganze ihm vorgeschriebene Lebensbahn durchlaufen wird. Und nun soll ich also würdig sein, als Pate am vielversprechenden Lebensweg eures Sohnes zu stehen und ihm vielleicht hie und da eine Freude zu machen oder auch einen Dienst oder eine Hilfe erweisen zu können! Ich danke euch herzlich für dieses Zeichen eurer Freundschaft und eures Vertrauens und nehme es mit aller Freude an.

[...] Über das was du, Karl, mir zu meinem Artikel in der «Glocke» schreibst, sollten wir mündlich einmal reden. Es ist mir sehr erhellend gewesen. Neuerdings habe ich innerlich wieder sehr zu tun mit dem Problem des Pfarrerberufs. Ich komme immer mehr zur Erkenntnis, daß es eigentlich ein grundsätzlich verfehlter Beruf sei. Nun ist das ja freilich keine Entdeckung, aber mir ist es von allen Seiten mit aller Eindringlichkeit klar geworden. Man wäre wahrhaftig oft genug auch hier an dem Punkte, den Dienst zu verweigern und in die Freiheit eines entlasteten Gewissens durchzustoßen, statt den ganzen «Zauber» des Pfarrerberufes auf sich zu nehmen, den Gott und Menschen nicht ernst nehmen

können. Ein solcher Teildurchbruch wäre auch dein Antrag an die Synode. Ich bin grundsätzlich absolut einverstanden damit. Was mich aber immer noch hindert, ganz mitzutun, das ist die Scheu, vor all den Pfarrern und Laien nun einmal so stark und grundsätzlich reden zu müssen, wie das deine Motion erfordert. Werden wir dazu imstande sein? Ist es schon Zeit hiezu? Ich jedenfalls habe mich sehr zu überwinden, wenn ich so alles hergeben und herausstellen muß. Meinst du, es komme dann zu etwas? Verstehe mich recht, ich meine nicht zu einer Zustimmung der Synode, aber wenigstens zu einer Erschütterung der Gemüter und Gewissen? Es wird ein sehr starker Schlag werden müssen, geführt aus gesammelter Kraft, sonst würden wir besser noch weiter schweigen. Bitte, schreib mir noch darüber. Denkst du nicht, bevor wir Aktionen von solcher Tragweite unternehmen, wäre es gut, sich noch kurz zu besprechen und zu verständigen, denn die «Sache» gehört ja ein wenig uns allen. Ich sage das natürlich nicht als Vorwurf, geschieht dein Schritt, so werde ich auch dabei sein und helfen, so gut ich kann.

Ich schließe mit herzlichen Wünschen für Mutter und Kind und allem Dank für euer Freundschaftszeichen als euer

Eduard Th.

¹ Das Büblein ist der spätere Theologe Markus Barth (geb. 6. 10. 1915), heute Prof. für NT in Basel.

Barth 16. Oktober 1915, aus Bern

Ja, Lieber!

[...] Schädelin hat nichts gegen Kutters Pietismus, seine Orientierung ist grundsätzlich durchaus die Kutter'sche. Aber er möchte über die Kutter'schen Negationen hinaus, die uns ja doch auch beständig in Unruhe halten. Du solltest Schädelin persönlich einmal nahe kommen (ich mußte ihm das gleiche von dir sagen, er betrachtet dich auch so mißtrauisch wie du ihn!). Er ist mir sehr wertvoll als selbständige Figur. Weiteres nächste Woche!

Herzlichst dein

K. B.

Thurneysen 22. Oktober 1915

Lieber Freund,

[...] Du wirst nun wieder aller Anregungen voll von Bern nach Safenwil heimgekehrt sein und bereits eine wuchtige Zungenrede unter der Feder haben. Ich werde erst morgen drangehen und etwas zum Jugendunterricht sagen, denn ich habe die Eltern der Konfirmanden extra dazu eingeladen.

Wir sollten uns bald einmal sehen. Mir fällt in den letzten Wochen das Pfarramt wieder ganz besonders schwer. Es gibt solche Perioden. Manchmal steigt der Wunsch in mir auf, den Dienst an dieser Front zu verweigern und in die Freiheit eines von

93

allem Kirchlichen, Pfarrerlichen, Religiös-Betriebsmäßigen entlasteten Lebens hindurchzubrechen. Warum ich es schließlich doch nicht tue, hat abgesehen vom äußern die gleichen Gründe, aus denen heraus jede Dienstverweigerung uns als eine nur relative Sache vorkommt. Aber wer weiß, wenn sich einmal eine Gelegenheit bietet und irgendeine Tür in ein verantwortungsleichteres Amt aufgeht, ob ich dann nicht doch den ständigen innern Druck abwerfe und aus dem Pfarramt ausbreche. Es steht oft wie eine Versuchung vor mir. Ich schicke dir hier deine Bettagspredigt zurück; du sagst ja darin mit aller Deutlichkeit, was auf uns liegt: in einem Betrieb drin stehen zu müssen, den Gott und Menschen nicht ernstnehmen, wobei man erst noch froh sein muß, daß Gott ihn nicht ernst nimmt, nähme er ihn ernst, er müßte ihn zerschlagen. Mein Bruder¹ hat den Weg vom Pfarrer zum Lehrer noch gefunden, ich beneide ihn fast ein wenig, doch mehr nur an der Oberfläche, denn im Schulbetrieb warten ähnliche Dinge auf ihn wie im Pfarramt, und überhaupt dieses sich Retten des Einzelnen hinter die Front ist ja keine Lösung. Ich verlege mich innerlich immer mehr auf ein esoterisches Dahinleben, Warten, Starkwerden, zu den Stillen-im-Lande-Gehören, besuche hie und da Bruder Dietschi und hoffentlich bald auch wieder dich, bin geneigt zu Zusammenkünften von Gleichgesinnten, Gesprächen mit einzelnen noch schwankenden Gestalten unter den Kollegen, freue mich auf die Frau und das kommende Geschlecht, das in Safenwil schon heranwächst, und tröste mich damit, daß ich auf keinen Fall zu den Pfarrern gehören möchte, die überhaupt nichts merken. Wenn ich denn schon Pfarrer sein muß, kann ichs nicht anders sein als in dieser Zwiespältigkeit. Pfarrersein ist ein innerlich verfehlter Beruf, das muß man merken, sonst wird man ihn nicht recht betreiben können. Was wohl Markus einmal dazu sagen wird?

[...] Laß wieder von dir hören, du glücklicher Vater! Von Herzen grüßt dein

Ed. Th.

¹ Peter Thurneysen, 1891–1964.

Thurneysen 21. Dezember 1915

Lieber Freund,

Deine freundliche Begrüßung von heute morgen hat mich erfreut. Ich will nun schnell auch meinerseits eine gerade vorhandene Adventsrede an dich abgehen lassen, um nicht so einseitig nur von dir zu empfangen. Sie befriedigte mich beim Halten, sie kam glaub geschlossener heraus, als sie hier vorliegt. Nun man schaut sich halt in die Küche, wenn man Predigtkonzepte einsieht.

Die Hochzeit rückt nun heran. Wernle sagt ab. Es werden auch Kinder dieser Welt an das Fest kommen. Die beiden Pestalozzi aus Zürich haben zugesagt. Ebenso hoffen wir Ernst Staehelin und Max Gerwig¹ zu begrüßen, also doch einige «Geister».

Das ist schön, daß die Aarauer dich über den lieben Gott reden hören wollen. [...] Ich hoffe auch kommen zu können. [...]

Grüße Nelly und die Kleinen und sei ebenfalls herzlich begrüßt von deinem

Eduard Th.

¹ Max Gerwig (1889–1965), Prof. Dr. iur., Sozialdemokrat.

Barth 1. Januar 1916

Lieber Freund!

Nun hats neues Jahr werden müssen, bis ich dir wieder schreiben konnte, und von dir ists auch stumm geblieben. Du wirst auch mit den vier Predigten gerungen haben und nun froh sein, daß sie gemacht und bald gehalten sind. Was würde aus uns, wenn wir alle Wochen zweimal dran glauben müßten!? Ich

wartete immer mit Schreiben, weil ich hoffte, dir etwas Schönes schicken zu können mit dem Brief, nun ist nicht fertig geworden, weil der Buchbinder, der daran tätig ist, die Treppe hinunter gefallen ist!! Ich muß dich also vertrösten. Zunächst ziehen wir nun morgen alle 4 nach Bern für 8 bzw. 14 Tage. [...] Was werde ich in Bern und Umgebung wieder Alles vernehmen? [...]

Aber wie hast du die Festzeit überstanden? Ich habe am 25. über die «Ehre Gottes in der Höhe» (letzteres ohne Ragazische Betonung) gepredigt, am 26. über das Behalten und Bewegen (Luk. 2,19), heute Morgen über Jesus Christus gestern und heute [Hb 13,8], und morgen solls heißen: «das Kind wuchs» (Luk. 2,40). Am kräftigsten ist mir das vom Behalten und Bewegen herausgekommen, während die Weihnachtspredigt leider matt wurde, so feurig sie auf dem Papier stand. Es wird Zeit, jetzt einen Sonntag zu schweigen. Hast du lauter solche Wasserfälle loslassen können wie den hier? Wir haben uns sachlich sehr daran erbaut, und im Übrigen sollten wir einmal ausführlich über unser Predigen reden, gerade bei deiner Predigt stellte sich mir aufs Neue das Problem der Oekonomie, des *ὀρθοτομεῖν*, von dem die Schulhomileten so viel Wesens machen. Das will ich natürlich nicht, aber ich habe doch das Gefühl, daß wir der Frage: wie wirken wir? nicht so ganz ausweichen dürfen und daß sich von da aus das Postulat einer gewissen «weisen» Beschränkung ergeben könnte. Es kann freilich auch sein, daß wir uns jetzt einmal ein wenig gehen lassen müssen und daß das umsichtige Ein- und Austeilen unsres *κήρυγμα* natürlich-göttlich-erlaubterweise erst in 20–30 [Jahren] möglich wird. Ich denke nur, wie z.B. bei Blumhardt (anders als bei Kutter) bei aller Fülle jede Predigt so eine bestimmte Spitze und Farbe hat, der Gegensatz «Gott – ohne Gott» nie (soviel ich mich erinnere) so nackt herausgestellt wird wie bei uns, sondern immer charakteristisch eingewickelt ist in die Aussprache einer besondern Erfahrung und dadurch erst Leben bekommt. Es muß da irgendwo ein Weg sein, das was Kutter meint, so zu sagen, wie es sagen wir einmal Greyerz sagt. Wir sollten vielleicht in unserem Kränzli jeweilen doch auch eine Predigt lesen und

unter dem praktischen Gesichtspunkt uns zu verständigen und weiter zu kommen suchen.

Aus dem Wernle-Brief hat mich besonders die letzte Seite interessiert: die Klage über die eventuelle Antiquarisierung der modernen Theologie. Ich mußte gerade an meine Adventspredigten denken, und wie schrecklich gleichgültig mir wirklich die historischen Fragen geworden sind. Das ist für mich freilich nichts Neues, ich habe schon unter dem Einfluß Herrmanns die Kritik immer nur als ein Mittel zur Freiheit gegenüber der Tradition aufgefaßt, nicht aber als konstituierenden Faktor einer neuen liberalen Tradition, wie es nun doch offenbar Wernle und Comp. wollen. Ich stieß da schon vor fünf Jahren einmal mit Wernle zusammen. Und dieser Gegensatz wird sich in der Tat noch weiter auftun. «Wie reich einen die Geschichte machen kann» – ich denke an typische Wernle-Schüler [...] und habe nun gerade den Eindruck von *Reichtum* bei diesen sonst verehrlichen Leuten nicht. Aber wir werden uns nach dieser Richtung auch noch einmal gründlich zu erklären und zu verdeutlichen haben. Es wird einmal Rechenschaft abgelegt werden müssen, inwiefern wir uns eigentlich erlauben dürfen, aus Büchern wie denen von Zündel¹ uns zu erbauen und über Johannestexte zu predigen, wie wir es tun. Es wird uns das schon möglich sein.

Ich sah dieser Tage in Ritschl's «Geschichte des Pietismus»² hinein und spürte da auch etwas von der Luft, in der Wernle atmet. Wenn es einmal an der Zeit ist, den großen Schlag gegen die Theologen zu führen, werden diese Gedanken auch sehr ernstlich zu erwägen und zu verarbeiten sein; es ist ja klar, daß wir von ihnen aus längst «gerichtet» waren, bevor Wernle seine Sprüche gegen uns anhob. Wo bleibt deine Beleuchtung von Troeltsch? Oder willst du die auch auf die Generalabrechnung in der Zeit unsrer Reife verschieben?

Was hast du zu den letzten «Neuen Wegen» gesagt? [...] Der Füsilier Weidenmann³ ist mir als solcher sympathisch. Im Übrigen wieder ein rechter Festzug mit wunderbaren Nummern; wie froh bin ich, daß ich nicht auch darin figuriere für diesmal. Näch-

stens wird es aber doch der Fall sein müssen. Ich wollte nur, Ragaz würde dich auch einmal erwischen.

Denk mit den hiesigen Arbeitern habe ich nun doch wieder einen Kurs über die ordinären praktischen Fragen (Arbeitszeit, Kassenwesen, Frauenarbeit etc.) im Gang alle Dienstage unter Ausschlachtung meines einst gesammelten Dossiers über diese Dinge. Ich mache es ohne Begeisterung einfach weil es notwendig ist und weil ich das Primär-Notwendige doch noch nicht so an sie heranbringen kann, wie es geschehen müßte.

Schluß. Wir beglückwünschen euch zum neuen Jahr, sofern solche raumzeitlichen Gegenstände wie ein neues Jahr zwischen uns überhaupt Berücksichtigung finden können. Paßt es dir, unser erstes Kränzchen am 14. Februar (ich lade vorläufig so ein; Bibellektüre: 1. Joh. 1) bei uns zu haben und über Troeltschs «Soziallehren» [...] zu referieren? [...]

Herzlich grüßt dich dein

K. Barth

¹ Friedrich Zündel (1827–1891), Biograph von Joh. Christoph Blumhardt dem Älteren, schrieb: *Jesus. In Bildern aus seinem Leben*, Zürich 1884, und *Aus der Apostelzeit* (Zürich 1886).

² A. Ritschl, *Geschichte des Pietismus*, 3 Bände, Bonn 1880, 1884, 1886.

³ J. Weidenmann, *Antimilitarismus und Evangelium. Ein Wort eines Füssli-ans an Herrn Prof. D. Paul Wernle*, in: *Neue Wege*, Jg. 9 (1915), S. 601ff.

Thurneysen 7. Januar 1916

Lieber Karl,

Ja, ich bin tief in Schreibschuld dir gegenüber. Aber du wirst es verstehen. [...] Wie ich die Festtage überstand? Nun, ich möchte sie nicht grad aufs neue vor mir haben, und doch hat dieses gedrängte Redenmüssen auch wieder etwas für sich. Ich ging am 25. wieder einmal den alten Weg von den Schlachtfeldern [...] aufwärts zum lieben Gott, ein wenig aus Anpassung an die vielen Mannen mit Schnäuzen und Bärten, seltenen Kirchenbesuchern, die sich als Mitglieder des Männerchors oder sonst aus einem

dunkeln Drang um die Kanzel geschart hatten und mich als sichere Leute frohgemut von unten herauf anstarrten. Es kam mir alles einen Moment lang wie eine Komödie vor, dann aber wußte ich wieder, wie es steht: das Leben dieser guten Leute ist wie auch das unsrige ein kurzes, seltsames und törichtes Versteckspiel vor Gott, aber der große Trost ist: *Er* gewinnt schließlich. Auf diesen Trost stellte ich mich freudig ein und sagte, was ich sagen mußte, ob sie sich heute gewinnen lassen oder erst morgen erhascht werden, was gehts mich an? Am Sylvester über «Unsre Zeit steht in Deinen Händen» [Ps 31,16], am Neujahr über den neuen Anfang und am letzten Sonntag über Jer. 29,11. Diese letzte Predigt geriet mir, finde ich, am besten; vielleicht lese ich sie dir einmal vor, sie ist in Drang und Eile mißlich geschrieben. Wenn es mir weiter gegeben wird, begänne ich damit eine Art Serie, die von den Veränderungen und Verwandlungen handeln müßte, die wir erfahren, wenn wir uns auf den Weg Gottes stellen. Der Gedanke dieser Predigt war: wir sehen Welt und Leben anders an, weil wir sehen, daß Gottes Gedanken über allem liegen. Was du von unserm Predigen sagst, ist sehr gut, und ich bin froh über die Weiterhilfe, die hoffentlich aus unsern gemeinsamen Besprechungen erwächst. [...]

Und nun schließe ich. Wann hältst du deinen Aarauer Vortrag? Sei mit allen Deinigen herzlich begrüßt von deinem Ed. Th.

Thurneysen 8. Juni 1916

Liebe Freunde,

Alle die Stunden nach deinem Besuch haben wir die dämmerhafte und traumhafte Gestalt des wandernden, Berge und Täler hinter sich lassenden Karl begleitet. Wir sahen dich auf der Kulmer Höhe im Gebüsch verschwinden, sahen dich talwärts eilen, am Kulmer Pfarrhaus vorbeifließen und den Böhler gewinnen, sahen dich zurückgrüßend auf die überschrittenen Gebirge hinüberschauen, sahen dich endlich schnell, schnell wie ein Punkt am Horizont verschwinden und in die Safenwiler Gründe einbiegen. Und wir stehen noch und sehen deiner Heimfahrt nach und haben das Gefühl, es sei etwas sehr Schönes und Reiches zu Ende gegangen. Wir wollen uns nun auch unsrerseits mit neuem Mut ins Getriebe werfen. Es ist auch mir zu Mute wie nach gefreuten Ferientagen und Marguerite verspürt Ähnliches.

Ich habe meinen Unterrichtskindern die Geschichte von Jakobs Kampf erzählt nach deinem Abschied. Ich bin dir dankbar dafür, daß du zweien meiner Stunden assistiert hast und mich ermunterst, der Erzählmethode mehr zu vertrauen als allerlei vielleicht geschickten Unterredungen. Ich wünschte mir nur, ich könnte auch dich wieder einmal im Unterrichtsgefecht sehen. Wichtiger noch als diese Religionsunterrichtsfragen war mir, daß wir uns über unsere Konferenz verständigen konnten. Wir grüßen euch von Herzen!

Eure Eduard und Marguerite

Barth 10. Juni 1916

Liebe Freunde!

Getragen von eurer Geisteswelle, konnte ich meinen Pfingstspruch schon gestern Nachmittag fertig aussinnen, und nun möchte ich euch sagen, wie innig ich euch danke, daß ich so bei euch sein durfte, und wie wohl es mir bei euch war. Ich habe diese Tage wie *eine* große Freude und Erquickung in Erinnerung und bin mit fast geheiltem Zahn und neuem Mut und heilsamen Vorsätzen zu Weib und Kind und Safenwilern zurückgekehrt. Es war einfach lieb von euch, daß ihr mich so gepflegt und genährt (Äpfelküchlein) habt. Der Zweck hätte nicht besser erreicht werden können. Dir, Eduard, habe ich noch besonders zu danken für die verschiedenen «amtlichen» Sprüche, denen ich als Zuhörer assistierte und die mir viel geboten haben; ich stellte mich gerne unters «Wort» und würde dir als Laie jedenfalls fleißigst in die Kirche kommen. Gefehlt hat eigentlich nur eins, nämlich daß es zu keinem Kontakt mit Marguerites Musik kam. Warum nicht? Haben wir zu ununterbrochen geredet und damit die guten Geister des Schönen verscheucht? Oder hat meinerseits Nelly gefehlt, um mir die rechte Willigkeit auch zu diesem Hören zu suggerieren? Kurz, das muß ein andermal anders werden.

Ich bin ausgezeichnet heimgekommen trotz eines kleinen Irrgangs zwischen Leutwil und Kulm. Bereits um 9 Uhr konnte ich meine Familie in die Arme schließen! Ich habe noch allerlei vom alten Blumhardt über den hl. Geist gelesen in deinem Buch und mich dann stracks an die Predigt gemacht: «Nehmet hin...» (Joh. 20,22). Die Jünger Jesu, die hinnahmen und in eine neue Natur versetzt wurden – wir, die wir uns mit bloßem Christentum begnügen und doch nach der neuen Natur Sehnsucht haben, – Jesus, der mit seiner Gabe vor uns wie vor jenen steht, – wenn alle diese Kontraste verschwinden, kommt das neue (fortgesetzte) Pfingsten. So etwa. Die artilleristische Charakteristik meiner Methode dürfte in Stärke und besonders in Schwachheit wieder sehr zutreffen. Die unheimlichen 30,5 und 42 cm Geschütze, mit denen

du arbeitest, stehen mir wirklich nicht zu Gebote, das kam mir auch gestern in der Unterweisung beim Vergleich deutlich vor Augen. Es wird auch bei der Konferenz so sein: die eigentlich unheimlich tiefen und entscheidenden Wahrheiten mußt du dann aussprechen.

Die Andachten¹ des «jungen» Blumhardt sind doch ein schönes und wichtiges Buch. Er wird mir sehr lebendig und ich lese mit sich mehrender Aufmerksamkeit darin herum. Und nun steht noch Kutters Keulenschlag² bevor!! Es ist mir, ich höre schon die Scheiben klirren und die Ziegel von den Dächern fallen und die Kamine umstürzen.

[...] Gestern Abend hatten wir Kirchenpflegssitzung. Sie brachte mir ein ganzes Bouquet von wichtigen und unwichtigen Wünschen: ich solle mehr Hausbesuche machen, die Konfirmanden sollten zum Predigtbesuch angehalten werden, die Frau Pfarrer solle doch den Pfarrstuhl in der Kirche wieder benutzen!! Ich meinerseits konnte es erreichen, daß ich nun endlich vom Oktober an drei Stunden Unterweisung statt zwei geben kann. Lebt wohl und seid herzlichst begrüßt und bedankt

von eurem Karl Barth

¹ Chr. Blumhardt, *Haus-Andachten nach Losungen und Lehrtexten der Brüdergemeine*, Stuttgart/Basel o. J. (1916). Darüber K. Barths Rezension: *Auf das Reich Gottes warten*, zuerst in: *Der freie Schweizer Arbeiter*, 15. und 22. 9. 1916, wieder abgedruckt in der 2. Aufl. von Barth/Thurneysen, *Suchet Gott, so werdet ihr leben*, München 1928, S. 175–191.

² *Reden an die deutsche Nation*.

Thurneysen 24. Januar 1917

Lieber Karl,

Wie seid ihr heimgekommen? Unser Kränzli war ein erfreuliches Zusammensein. An Pestalozzis Referat über Silvester Horne¹ hat mich interessiert, was er am Pfarrersein hervorhob. Es war doch nicht zufällig, daß er die aktiven, auf Wirkung und Einfluß zielenden Züge stark unterstrich. Das ist doch Pestalozzis und aller ihm verwandten Naturen Meinung über den rechten Pfarrer: der Inhalt der Botschaft ist gleichsam bereit und gegeben, und nun brauchen wir einfach starke begeisterungsfähige Persönlichkeiten, welche die Botschaft erfolgreich vertreten. Unser Graben und Schürfen nach dem verschütteten Sinn der Botschaft ist auch für Rudolf Pestalozzi nur ein Stück weit verständlich. Freilich im Kern unsres Wollens verstehen wir uns vollständig. Wir alle suchen die neue Stadt Gottes, und da braucht es beiderlei Leute, solche die wie manche Religiössoziale aktiv-politisch vorgehen, um die Gesellschaft heute schon zu erneuern, und solche die gleich uns trachten nach den göttlichen Kräften, ohne die uns nichts gelingen kann. Schade war, daß wir uns nach Pestalozzis Referat nicht eingehender darüber aussprachen.

Gestern erlitt ich eine glatte Niederlage im Unterricht. So sehr fehlte es mir an innerer Überlegenheit, daß ich einem Schlingel sogar eine auswischte und darauf ohne Gesang und Schlußgebet die Stunde abbrach. Hast du auch schon Ähnliches erlebt?

Herzliche Grüße von Eduard und Marguerite

¹ Silvester Horne (1872–1914), englischer Sozialreformer, den Rudolf Pestalozzi in London kennengelernt hatte.

Barth 25. Januar 1917

Liebe Freunde!

Ist heute nicht euer Hochzeitstag? So senden wir euch unsre freudig gedenkenden Grüße und Wünsche zum zweiten Ehejahr.

Ich sah das Ehezuchtbüchlein¹ bei euch aufliegen, sicher nur zur Verzierung?! Das ist doch das Gefreute, daß wir auf Grund unsrer Voraussetzungen ohne Spezial-Ethik und Individualitätssensationsnächchen auch auf diesem Gebiet offene Wege wenigstens ahnen und unterdessen Tag für Tag, Jahr um Jahr einander lieben dürfen, ihr dort und wir hier, und so solls weitergehen.

Dein heutiger Brief tönt betrübt und wie aus Stimmungen, die ich auch kenne. Auch meine Unterweisungen sind gegenwärtig nicht auf der Höhe, und was die Ohrfeige betrifft, so kann ich dir zum Troste sagen, daß ich an einem Adventssonntag in der *Kirche* auch eine habe fliegen lassen zu einem verlorenen Sohn. Sicher hat auch das in unsrer Sphäre einen andern Sinn, als wenn J. F. M. [Schulinspektor] es tut. [...] Ich predige am nächsten und vermutlich auch übernächsten Sonntag.² Wenn du den folgenden übernehmen und uns bei diesem charitativen Anlaß ein gemütliches Besüchlein machen würdest, so zu einem freundlichen kleinen Gemunkel über dies und das?! [...]

Was du über Pestalozzis schreibst, so hatte ich diesmal, wo wir sie ruhig kennen lernen konnten, den Eindruck, daß ihnen an dem, was *wir* speziell suchen, eigentlich nur das Intellektualistische fremdartig oder unwesentlich erscheint. Wir sollten darüber einmal reden. Was verstehen wir unter dem «Sinn der Botschaft»? Eine neue Formulierung, einen Durchbruch zu letzten Thesen und Gleichungen, wie ihn Kutter jetzt wieder vollzogen hat? Selbstverständlich meinen wir *mehr*, aber es ist vielleicht gerade für so praktische Leute wie Pestalozzis nicht immer erkennbar, daß wir *mehr* meinen.

Nelly ruft zum Essen, nachher muß die Post weg. Ich begrüße euch innigst. [...] Mit freudigem Zuruf!

Karl, Nelly, Fränzeli, Markus

¹ H. Oeser, *Ehezuchtbüchlein*, Heilbronn 1913.
² Vertretung eines erkrankten Nachbarpfarrers.

Liebe Freunde!

Der Schall eurer Stimme [am Telephon] hat uns wieder höchlichst erfreut, und schon sehen wir gespannt dem nächsten Kränzli entgegen, das uns wieder zusammenführen wird. Das ist erfreulich, daß der Feldzug in Leutwil solches Echo gefunden hat. An was liegt es doch? Sind unsere Leute [in Safenwil] stumpfer? Oder zurückhaltender? Oder frage ich zu wenig nach? Oder bin ich zu mißtrauisch gegen ihre Äußerungen? Jedenfalls habe ich noch nie hier ein so gefreutes Antworten gefunden wie das, von dem du schreibst. Mir ist immer, ich schreie gegen eine Wand, und wenn einmal Einer oder Eine etwas munkelt, so muß ich schon froh sein. Als Ausnahme ist allerdings zu erwähnen, daß am letzten Sonntag meine Predigt (und schon am Donnerstag vorher eine Leichenrede) katastrophal gewirkt hat auf ein vermutlich hysterisches Frauenzimmer, das hier auf Besuch war und mir nach dem Essen in aller Form auf die Bude stieg, um mir wüst zu sagen, daß ich sie nicht «getröstet», sondern geärgert habe. Sie bezog nämlich jedes Wort von Leichenrede und Predigt direkt auf sich und ihren verstorbenen unerfreulichen Vater und ihre auch unerfreuliche Familie und sammelte sich auf diese Weise eine Menge Zorn, die sie dann nicht ertragen konnte. Aber sonst bin ich fast immer von einer lastenden Stille umgeben, trotzdem ich jetzt auch viel fleißiger in der Gemeinde herumlaufe. Die Welt oder vielmehr Safenwil wird nun nächstens wieder mit einem gedruckten Schrei von mir erfreut werden; eben diese letzte Predigt¹ will ich als Hirtenbrief für die Fastenzeit wieder unters Volk verteilen wie letztes Jahr; auf Kosten unsres Pestalozzi-Fonds, der noch unberührt am Zins liegt. Es sollte wieder einmal ein Gesamt-Schlag sein. Text: Markus 10, 32–34 der Zug von Galiläa nach Jerusalem, Einbruch des Gottesreiches über die Grenzen des «wirklichen Lebens», *hier* das Kreuz als göttliche Notwendigkeit. Ich habe die Sache gestern und heute ausgearbeitet, und nun geht sie schon in die Druckerei. Dem piependen Volk der Theologen

soll sie diesmal tunlichst vorenthalten bleiben. Neues wirst du nicht darin finden und überhaupt vielleicht nicht ganz einig sein mit der Parole: Einbrechen! über deren Tunlichkeit sich ja viel sagen läßt.

Deiner Meldung über den Besuch von Greyerz können wir entgegenstellen die Nachricht von einem Nachmittag mit Fueters² von Olten. Während er und Nelly musizierten, verwickelte ich sie im Nebenzimmer in ein Gespräch über Boll, wo sie scheint früher ein- und ausgegangen ist, aber ohne großen Erfolg für ihren Mann. Denn als dieser nun auch in Sicht kam und auf 8000 m das Feuer gegen mich eröffnete, zeigte es sich, daß da merkwürdige Dunkelheiten walten, obgleich er «Alles» versteht! Sie redeten beide viel vom «ganz wahr» sein, [...] von der «Pflicht», die sie nun künftig «in Fluntern [Zürich] zu erfüllen» gedenken, vom «rein Praktischen» ihrer Orientierung und vom «rein Erbaulichen» seiner Predigtweise. Auf meine Bedenken gegen den modernen Pfarrerbetrieb wurde mir bedeutet, daß wir mit unserer «Nationalökonomie» und [unsern] ewigen Mammonismuspredigten doch auch eine Veräußerlichung uns leisteten. Die Erwähnung der Projektionsapparate führte auf die ernste Frage: was ich von der Bibel halte? *Sie* seien eben an der Arbeit, das Volk in die Bibel einzuführen (nämlich durch Vorführung von Bildern aus dem hl. Land etc.). Zum Schluß die eigentümliche Konzession: es sei ja recht, daß Einige mit Nachdruck das Extrem verträten wie wir, aber das könne man doch nicht von allen 1200 Pfarrern verlangen. *Er* wolle in der Mitte stehen zwischen uns und dem großen Haufen! Ich konnte ihm nur noch in den Eisenbahnwagen nachrufen: Nein, nein, gerade nicht so! Dann entrollten sie uns auf diesmal. Wir sind also nicht so glücklich gewesen wie ihr bei Greyerz. Ich habe eben nie Glück bei solchen Gesprächen. [...]

Letzten Samstag mußte ich auch eine Niederlage unterschreiben: Die Trauung der Muster- und Glanzkonfirmandin meines ersten hiesigen Jahrgangs mit einem ganz unerquicklichen Mann, der die Taufe wohl in nicht ferner Zeit wird folgen müssen. Ich legte ein eher betrübtes Zeugnis ab, das die Beiden vermutlich in

unheimlicher Erinnerung haben; aber vielleicht nicht einmal das. Du wirst mir bald auch wieder einmal zusprechen müssen: *Das* sei es ja nicht etc. und es sei «an sich nicht so wichtig», wie und mit wem sich unsre Konfirmanden verheiraten! Das ist doch eigentlich miserabel, wie man so abwechselnd bald montiert und dann wieder deprimiert ist. Vetter würde wahrscheinlich sagen, ich sei eben noch nicht versiegelt, sonst würde mir das nicht passieren. Vielleicht kommen wir auch einmal dazu, so Tag und Nacht das gleiche Friedensgesicht zu machen. Andererseits ist es tröstlich, daß der Jesaja von Michelangelo eigentlich auch noch kein solches Gesicht macht!

Der gute vertrauensvolle [Emil] Brunner wäre bald enttäuscht, wenn er wüßte, wie bald ich jeweilen mit meinem Latein zu Ende bin. Du kennst meine zahlreichen luftleeren Räume (Vacua) besser und mußt ihn unter der Hand darüber aufklären, sonst wird sich «dieser Barth» wohl hüten, sich in Obstalden³ einer Entlarvung auszusetzen.

Heute Abend habe ich Bibelstunde über Lazarus [Lk 16, 19–31]. Du siehst, wie ich errötend deinen Spuren folge. Nelly möchte deine Predigt⁴ auch noch lesen. Bei der Auslegung: «Was hat er denn getan? Er hat fremden Besitz wie seinen eigenen behandelt», komme ich nicht ganz mit. Ist *das* der Durchbruch von Mein und Dein, der pointiert ist? Liegt der Nachdruck nicht zunächst auf v. 2b: «du kannst nicht mehr...» und der Situation, die sich daraus ergibt: die Relativität alles «Mein und Dein» gegenüber der Sicherheit des vermeintlichen Besitzes, die vorher da war? Mammon ist uns nur *auf Gnadenfrist* gegeben, er zieht selber seinen Anbetern den Boden unter den Füßen weg – darum brauch ihn nur *als Sprungbrett!* (Parallele zu Luk. 12,20, aber positiv gewandt). Dann käme auch der eskamotierte V. 9 wieder zu Ehren.

Herzliche Grüße senden euch Beiden

Eure Freunde Diesseits!

¹ Die Predigt erschien unter dem Titel «Über die Grenze!» im April 1917 als Privatdruck.

² Karl Fueter (1884–1963), Barths Vorgänger in Safenwil, dann Pfarrer in Olten, später in Zürich, gehörte der kirchlichen Mitte an.

³ In Obstalden (Kanton Glarus) war E. Brunner Pfarrer.

⁴ Predigt von Thurneysen über den Anfang desselben Kapitels Lk 16.

Barth 5. April 1917

Lieber Freund!

Ich habe gerade vor einer Stunde die letzte Unterweisung gegeben. Willst du nun so gut sein und mir recht bald dein Heft zuhalten, damit ich einmal sehe, wie ein rechter biblisch begründeter Unterricht aussieht?

Mein letztjähriger Ostertext war Luk. 20,38. Und denk, dies Jahr habe ich mich nun doch an Kol. 2, 14–15 gewagt, und zwar am Karfreitag v. 14 und an der Ostern v. 15.¹ Die zwei Predigten sind gestern und vorgestern in heißem Stellungskrieg entstanden. Nun habe ich nur noch die Konfirmationsrede über Luk. 10, 23–24 vor mir für heute. Weißt du, was nun wahrscheinlich geschehen wird? Ich habe im Sinn, am Samstag zu *wandern* und dich zu besuchen. Du kannst mich dann sofort wieder hinauswerfen, aber noch gefreuter wäre es, wenn du bis dahin deinerseits mit den Fürstentümern und Gewaltigen aufräumtest, sodaß wir ein paar milde Stündlein zusammen erleben könnten unter wechselseitiger Vorlesung des Ertrags dieser streitvollen Woche. Ist das nicht ein guter Plan?

[...]

Dir und Marguerite sendet freudigen Gruß Euer Karl

¹ Die beiden Predigten über Kol 2,14–15 finden sich in dem Predigtband «*Suchet Gott, so werdet ihr leben!*», S. 56 und 69.

Barth 30. Juni 1917

Liebe Freunde!

Das sind nun allerdings ganz große und verhängnissschwere Dinge, die sich da bei euch ereignen, und ihr könnt euch denken, daß wir ihrer Entwicklung mit höchstem Anteil folgen. Als ich zuerst den Brief von [...] [Außersihl] las, ahnte ich nicht, daß dir die Sache so nahe gehen werde. Ist das ganze neue Institut dort nicht etwas Unmögliches, eines von den vielen Kunststücken,

mit denen die Kirche hinter ihren versäumten Gelegenheiten herläuft, zum vornherein atavistisch belastet trotz seiner Neuheit, und zum vornherein der glatten Ablehnung derer, auf die es abgesehen ist, sicher? Eine veränderte Auflage deiner CVJM-Bemühungen [in Zürich]? Eine Falle für die bedauerlichen Inhaber schlimmer noch als das historische Pfarramt? Nun dir aber die Sache erwägenswert scheint, sieht sie doch auch mich ganz anders an. Sehr anders sogar als etwa neulich deine offene Tür in die [theologische] Prüfungskommission. Wenn du den Glauben hast, so ist es möglich, daß aus diesem verfehlten Kirchenmanöver etwas wird, etwas anderes als die Initianten meinen, etwas Besseres – daß du aus dir heraus den Geist ersetzest, aus dem das neue Institut nach deiner Schilderung offenbar nicht geboren ist – daß du in gänzlich verfehlter Stellung dem Spott und Hohn der Jungburschen über den neuen christlichen Schleichweg die Überlegenheit der größeren, umfassenden Sache erfolgreich entgegenwirfst. Ja, ich möchte sogar sagen, daß, wenn diese Unternehmung überhaupt einen Sinn haben soll, gerade *du* sie übernehmen mußt, wenn du den Beruf und den Glauben hast. Wenns einer von den neugebackenen Kandidaten macht oder einer von den im «Kirchenblatt» Angelockten, dann kommts sicher schief. Wenn du es machst (*ἐκ πίστεως εἰς πίστιν* [Rm 1, 17]), so wird es dir schwerste Konflikte und Leiden eintragen, aber es *geht* dann etwas auf dem verlorenen Posten. Ich suche mir die Sache auch von deinem persönlichen Standpunkt aus zu denken. Du hast zweifellos einen besondern Ruf für das Wort an die Jungen, die Atmosphäre der Vereinsarbeit ist dir nicht von vornherein unsympathisch, du fühlst dich durch den engen Spielraum in deiner jetzigen Gemeinde stark beeinträchtigt (alles Punkte, die bei mir anders liegen), da könntest du dir durch die Annahme dieses Rufes die Türe öffnen lassen in jeder Beziehung. Kurzum ich könnte dir nicht abraten. Dem was in dir selber ja sagt, muß ich auch zustimmen. Wags, dem kindleinfressenden Moloch der Zürcher Kirche zum Trotz, den unsichern Kantonisten unter den Außersihler Pfarrern zum Trotz, dem angesägten Balken, auf den sie dich setzen wollen, zum Trotz

– es ist ja ganz klar, daß sich da allem zum Trotz Möglichkeiten auftun, und es kann sein, daß der Augenblick für dich gekommen ist, dich für die Hoffnungen, die uns bis jetzt im Stillen bewegt haben, auf dem Markt ins Zeug zu legen. *Ich* könnte es *so* nicht, aber ich würde mich über dich freuen und dich in aller Zuversicht von weitem begleiten.

Zwei Bedenken, die du in deinem Brief nicht nennst, möchte ich freilich nicht unterdrücken. 1. Darfst du schon von Leutwil weg? Wenn die Lage in unsern Gemeinden die wäre, wie du sie in deinen Worten zu meiner Wiederwahl beschreibst, darfst du dann – und es ist mir immer, es stehe bei euch drüben noch hoffnungsvoller als bei uns – den Pflug jetzt stehen lassen und einen andern annehmen?! 2. Und wir? Wäre nicht noch Einiges gemeinsam auszubrüten in den nächsten Jahren? Hast du deine seel-sorgerliche Funktion speziell mir gegenüber schon beendet? Was wird aus mir bei der Verwüstungszone, die ich um mich gelegt habe, wenn du weggehst? Denn darüber wollen wir uns nicht täuschen, daß Verschiedenes *aus* ist, wenn du einmal in den Wirbeln von Zürich-Außersihl verschwunden bist.

Das ist so das Sic et Non, das uns mit euch bewegt, und wir sehen nun gespannt eurem Entscheid entgegen.

Was ist das für dummes Zeug, was Ragaz da von den Pfarrerssöhnen gesagt hat?! Ist er wirklich bei solchen Erwägungen angelangt?!

Für morgen ist ein Spruch über Prädestination mit Blumhardtischem Endausblick entstanden. Und was treibst du? Bitte äußere dich auch ganz offen wegen der zu druckenden Predigten; es muß wirklich gegenseitiges Einverständnis dasein über die Auswahl.

[...]

Herzlich grüßend und teilnehmend Eure

Karl und Nelly samt Kindlein

Thurneysen 11. Juli 1917

Lieber Freund,

Ja, unter Regenschauern bin ich heimgekommen, aber doch sehr glücklich über unsern Austausch. Wie gut sind wir doch dran, daß wir uns noch für ein paar Jahre und in so erreichbarer Weise haben dürfen! Auf meinem Geburtstagstisch lag neben einem erneuerten alten Spazierstock Herkners «Arbeiterfrage»,¹ dazu zwei Goethe-Bände, weiter noch ein Band Blumhardt. Mein Vater² glaubt nicht, daß irgendein Verleger ohne erheblichen finanziellen Zuschuß uns unsre Predigten abnehmen wird. Also schreib nur nicht zu eifrig drauflos, es könnte umsonst sein – oder müssen Ruedi Pestalozzis Batzen auch da um Zuzug gebeten werden, auf daß der ungerechte Mammon erzwingt, was das freie Walten unsres Geistes nicht zustande brächte? Ich bin wieder mit einigen neidischen Gefühlen von Safenwil heimwärts gezogen: es ist einfach bei uns herum alles viel verhockter.³ Deine Blaukreuzzuhörerschaft ist ganz anders zahlreich, und im ganzen werden auch die äußern Verhältnisse eurer Gemeinde nicht so kleinliche sein wie bei uns. Bei euch kommt es zu kräftigem Gewerkschaftsleben, bei uns singen bestenfalls meine früheren Konfirmanden in der Zigarrenfabrik ein Kirchenlied, statt um mehr Lohn zu kämpfen. Im Blaukreuz habe ich durchschnittlich 6–8 Seelen vor mir. Wären wenigstens meine zwei Dörfer ein einziges Dorf. Es könnte ja freilich unter den gegebenen Verhältnissen schlimmer sein, das weiß ich wohl, aber die Enge ist trotzdem da. Darum war Zürich für mich eine starke Verlockung.

Von Herzen dein

Eduard

¹ Vgl. Anm. 4 zum Brief vom 10. 5. 1917.

² Eduard Thurneysen (1856–1931), Pfarrer in Walenstadt (Kanton St. Gallen) und am Bürgerspital Basel.

³ = unbeweglicher.

Barth 27. Juli 1917

Liebe Freunde!

Eben habe ich Eduards Patriarchen ein erstes Mal durchgangen und auch die früheren Betrachtungen, die in dem Heft stehen. Und da freue ich mich eben über die in Leutwil fließende Quelle und gönne es allen dortigen Kinderlein, die daraus trinken dürfen, und möchte es dir so *gerne*, so *gerne* einfach nachmachen und kann doch nicht, weil ich diesen «Geischt» nicht habe, auch wenn ich dir die Worte nachsagen wollte. O dieses liebevolle sich Versenken in all die einzelnen [Patriarchen] auch als Einzelne, das dein Reden so anschaulich und anfassend macht, während ich überhaupt nur eine Melodie weiß, und wenn ich die vergesse, überhaupt lackiert

¹ B. Weiß, *Der Brief an die Römer* (Krit.-exeget. Kommentar über das N. T., begr. v. H. A. W. Meyer), 6.–9. Aufl., Göttingen 1881–1899.

² F. Godet, *Commentar zu dem Brief an die Römer*, deutsch von E. R. und P. Wunderlich, 2 Bände, Hannover 1881/82.

³ R. A. Lipsius, *Hand-Commentar zum N. T.* II, 2, Freiburg 1891.

⁴ Verlag Friedrich Reinhardt in Basel.

bin und darum so oft ganz mißlich dastehe vor gelangweilten Gesichtern, die mit Grund nur Worte hören. Und was ist das für ein intelligentes Bibellesen, bei dem wirklich etwas «heraus»- (ab und zu wohl auch hinein-) kommt für dich und die Kinder, während ich traurig dastehe, wenn ich meine eigenen Fäden spinne, trauriger wenn ich über etwas Biblisches referiere, und am traurigsten, wenn ich mit ihnen direkt aus der Bibel lesen sollte, wobei mir gewöhnlich einfach der Atem ausgeht bei den bekanntesten Dingen. Vielen Dank also für dein Heft, das ich nun wieder voll Sehnsucht und Lernbegierde und Spähen nach deinem Geheimnis studieren werde. Es ahnt mir aber schon, daß es nicht viel nützen wird. Ich bin nun einmal der katechetische Quak [Versager], was auf tiefer liegende Schäden hinweist, die man mir auch einmal hinweganalysieren sollte.

[...] Ich bin eben dran, mir durch langweiligste Studien von Weiß,¹ Godet,² Lipsius³... das Recht und die Möglichkeit zur Auslegung von Röm. 5 zu erwerben. Die Zettel häufen sich, aber die Durchsicht hat sich noch nicht eröffnet. Weißt, ich glaube aus unsrer Predigtsammlung wird nichts, jedenfalls bei Reinhardt⁴ nicht. Auch entferne ich mich in raschem Lauf von meinen damals ausgewählten (leider z. T. schon abgeschriebenen!) Predigten. Gehts dir nicht auch so?

Heiner war da. «Ich glaube, ihr lest zu viel in der Bibel.» – «Wie schade, daß Thurneysen nicht kam, ich freue mich immer, mit so bedeutenden und gelehrten Männern zu verkehren.» Daneben aber auch sachliche Gespräche, in denen ihn der Verweis auf die historische Parallele des Hegelianismus in seinen fatalen Beziehungen zur Theologie doch etwas stutzig machte. Aber sonst geht er unentwegt auf sein Ziel los, die «religiösen Begriffe» für das System des reinsten Idealismus «in Anspruch zu nehmen», wie er sagt, unter mißfälligen Seitenblicken auf unsre allzu biblische Art des Denkens, die ihm wie ein seltsamer Rappel vorkommt. [...]

Mit herzlichen Grüßen an euch Beide in großer Verbundenheit
von Geist und Gemüt
Euer Karl

Barth 25. August 1917

Ihr lieben Freunde!

[...] Leider ist meine Predigt nun gerade nicht so entscheidend ausgefallen: Römer 12,21 in speziellem Hinblick auf Obsternte und Zuckerverkauf und böse Gesichter dabei. Wir sind doch recht hilflos, wenn wir einmal «praktisch» reden möchten, d.h. es geht eben einfach nicht. Ich mußte fünfmal neu ansetzen, ein recht unerlöstes Gekrampfe das. Doch, *du* kannst das eigentlich, ich sagte also fälschlich «wir». Ja überhaupt ein befreiteres Reden, du hast ganz recht; es ist ein Elend. [...]

Mit Orell Füßli¹ ists also nichts. Was nun? Am Ende muß die Welt auf unsre sämtlichen Funde verzichten. Auch Abraham, Isaak und Jakob haben ja nichts drucken lassen. [...]

Herzlichen Gruß in Eile

Dein, Euer Karl

¹ Verlag in Zürich, der es abgelehnt hatte, den Predigtband von Barth und Thurneysen zu veröffentlichen.

Barth 30. August 1917

Lieber Freund!

Es ist kaum halb zehn Uhr [morgens], und ich habe bereits eine Volksrede gehalten – vor der fast vollzähligen Safenwiler Arbeiterschaft (Männer leider nur!), die mit erstaunlicher Entschlossenheit heute den Demonstrations-Streik¹ mitmacht. Der Referent hatte Zugsverspätung, und da mußte ich eingreifen mit einem extemporierten Spruch über Wachbleiben und Lindigkeit! Nach Hause gekommen (jetzt redet ein Arbeitersekretär, und ich habe lange genug gewartet) finde ich den Brief von Guidon² vor. Was nun? Wir werden uns entschließen müssen. Meine nächste Meinung ist die: Einberufung der Konferenz nach Wunsch der Bündner, *Auflösungsantrag* unsrerseits, Referat von einem von uns [...] über die Lage: wie die gemeinsame Welle uns Religiös-

Soziale zunächst nicht zusammen, sondern auseinander geführt habe, wie ohne Streit und Händeleien ein gemeinsames Losbrechen *jetzt* unmöglich sei, wie wir das Beste gerade vom *Nicht-Zusammenkommen*, d. h. von der intensiveren tieferen Arbeit der Einzelnen erwarten und darum für keine Aktionen zu haben seien. Beliebt das der Mehrheit nicht, dann eben Rücktritt von uns und Fortsetzung durch andere, die unsere Bedenken nicht teilen. So ungefähr standen wir im Herbst in Umiken bei der dunklen Ragaz-Entrevue.³ Unterdessen haben wir gar nicht mehr von dem Zeug geredet, oder? Haben sich dir unterdessen neue erfreulichere Perspektiven aufgetan? Siehst du eine Möglichkeit, auf unsere frühere, harmlosere Auffassungsweise zurückzukommen? Wollen wir Fränzeli, Markus, Dorotheeli [zur Konferenz] nach Weesen bringen und mitten unter sie stellen nebst einigen Kanarienvögeln, um ihnen zu sagen, [...] was wir meinen? Mir ists weniger als je konferenztlich zu Mute. Gibts jetzt eine Zusammenkunft, dann wird alles Mögliche zur Sprache kommen müssen, was sich besser in der Stille weiterentwickeln würde zum Gericht oder zum Leben. Wir werden Abstand nehmen müssen von Ragaz, von Gerber, von Bader, was weiß ich – wir werden unsre eigenen Karten aufdecken, Stellung beziehen müssen, gerade alles das, was wir *nicht* begehren. Vielleicht daß es nun sein muß. Aber schade, schade! Wieviel schöne Zeit wird nun wieder verloren gehen mit Gesprächen und Briefen, [...] die kein erfreuliches und lehrreiches Ziel vor sich haben. O Erzväter, o Römerbrief! Was wird nun das Nächste sein? Eine Vorstandssitzung in Olten? Oder wollen wir einigen Bündnern privatim in Zürich Rendez-vous geben, um sie zur Zurückziehung ihres Antrags zu bewegen, indem wir sie auf die Folgen aufmerksam machen? Oder eine Delegierten-Tagung, wo wir die Basler, Berner, Zürcher mitverantwortlich machen würden für den entstehenden Schaden? Oder zu *allernächst*, was wohl geschehen *muß*, eine Empfangsbestätigung an Guidon unter sofortiger Ablehnung der drei Postulate: 1. Ausschaltung des «Hausstreits» (der *mehr* ist als ein solcher), 2. Nicht-Einladung der «in Gottsnamen» nicht Zugehörigen (die als Mitglieder das

Recht haben eingeladen zu werden!), 3. Nicht-Prädominieren der Theologen (was nur durch bis jetzt unsichtbare Laienkräfte zu erreichen wäre, und was überdies für uns kein Gesichtspunkt ist). Äußere dich bitte bald über diesen ersten Schritt, der wesentlich darauf hinauslaufen muß, daß wir uns nicht so binden lassen, wie die Bündner es vorsehen. – Gedankenstrich.

Erfreulicher ist etwas Anderes. Ich traf dieser Tage eine junge Lehrerin, die mir sagte, daß sie und eine Anzahl ihrer Freundinnen gerne von *uns* einen eintägigen «Kurs» über Religionsunterricht hätten.⁴ Fr. V. Baumann [aus Leutwil] scheint dahinter zu stehen. So etwas ließe sich schon denken, nicht? Nur daß wir die Sache wohl prinzipieller anfassen würden, als die Töchter es vielleicht meinen, und daß man von *mir* keine sogen. «Lehrproben» verlangen müßte, wohl aber von *dir*. Im Übrigen Besprechungen über den Stoff, weniger oder gar nicht über die Methode, nicht: «wie reden wir von...?», sondern, «worum handelt es sich?» Ich möchte eigentlich mehr nur als Zuhörer dabei sein, eingedenk meiner Blöße auf diesem Feld. Erkundige dich doch einmal bei Fr. Baumann, die mehr weiß als meine Berichterstatlerin.

Gestern Kirchenpflegs-Sitzung mit allerhand Rückschlägen, wie sie hier immer wieder vorkommen. Große Debatte über – Konfirmationssprüche, von denen allerlei katastrophale Wirkungen ausgegangen sind, – über den Aarburger Kirchentag,⁵ an dem ich die Mitwirkung refüsierte, – über das Reformationsfest, wo sie sich gerne überzeugen ließen, daß kein Anlaß zum Festfeiern vorliege (doch werden die Glocken läuten, aber ohne Kommentar von mir), – über die Leichenrede, die ich einem Sozialisten hielt und die vermutlich im «Freien Aargauer» gedruckt wird.⁶ [...]

Ich möchte für Sonntag zu einer größeren Predigt ausholen irgendwie über das πάντες ἠμαρτον [Röm 3,23; 5,12] und seine Hinter- und Vordergründe im Römerbrief.⁷ Aber ob die Kraft dasein wird zu gebären? Ida⁸ kam ganz erfreut von Leutwil zurück: du habest «fast die gleiche» Predigt gehalten wie ich am Sonntag vorher, sogar mit den gleichen Liedern. Was würden

erst deine Konfirmanden für Entdeckungen machen in meinem Unterricht! Communion sanctorum!

Wir begrüßen euch herzlichst, unentwegt und freudig!

Eure Karl und Nelly

¹ Demonstration aus Anlaß einer Preiserhöhung.

² Bernhard Guidon, Pfarrer in Scharans (Graubünden), hatte im Namen der Bündner Religiös-Sozialen um Einberufung der religiös-sozialen Konferenz oder einer vorbereitenden Delegiertenkonferenz gebeten. Vgl. Anm. 3 zum Brief vom 30. 5. 1916.

³ Treffen von Barth und Thurneysen mit Ragaz am 3. 11. 1916.

⁴ Der Kurs fand am 9. 10. 1917 in Safenwil statt. Barth referierte über «*Religion und Leben*», Thurneysen über den Sinn der Bibel. Barths Vortrag wurde viel später veröffentlicht in: *Ev. Theol.* 11 (1951/52), S. 437–451.

⁵ Das Dekanat Zofingen veranstaltete im Sommer 1916 in Zofingen, 1917 in Aarburg ein «kirchliches Bezirksfest» mit dem Zweck, den inneren Zusammenhalt der Kirche zu stärken und einer größeren Öffentlichkeit kirchliches Leben vor Augen zu führen.

⁶ K. Barth, *Ansprache des Pfarrers bei der Beerdigung eines Arbeiters*, in: *Neuer Freier Aargauer*, Jg. 12, Nr. 203 (3. 9. 1917).

⁷ Barth predigte am folgenden Sonntag (2. 9.) über Lk 15, 11–32.

⁸ Eine ehemalige Konfirmandin von Thurneysen aus Leutwil, die bei Barths im Haushalt arbeitete.

Barth 26. Oktober 1917

Lieber Freund!

[...] Von unserm Marsch kamen wir am Montag alle wieder glücklich heim, ich allerdings wie üblich etwas bedenklich gemacht durch allerlei, was du mir sagtest und nicht sagtest: Safenwil und meine sämtlichen Predigtvorstöße seit Risch,¹ diese permanente und permanent steckenbleibende Offensive – was soll das eigentlich? Wie lange noch? Wo haperts eigentlich? [...] Die Engel hören sicher meine Predigten mit sehr gemischten Gefühlen, [...] und ich bitte dich um alles dir zugängliche Licht über mein «Eifern mit Unverstand» [vgl. Rm 10, 2]. Du hast mich ja schon ein paarmal besser verstanden als ich mich selbst. – Wäre doch die fatale Reformationswoche² schon vorüber. Ich wollte wahrhaftig auch da mit meinem Stillsitzen nicht ein prophetisches Zeichen tun wider Jerusalem, und doch läuft es nun fast darauf hinaus; denn ich sehe mit Grauen, wie die Lokalanzeiger und Kirchenzettel sich füllen mit Ankündigungen von herrlichen Vorträgen und andern «Türken». In Schönenwerd wird der «Ernst» der Feier unterstrichen durch die Mitteilung, daß [nach dem Vortrag] keine Konsumation stattfindet! Hans Faber verteilt ohne zu erröten den Helgen³ mit dem schwind-süchtigen Luther vorn und der Kirche hinten, in Kölliken bereiten sich förmliche Orgien vor: Haller rühmte mir, daß sogar die Lehrer «religiöses Verständnis» hätten, übten sie doch willig eine Motette ein auf die Worte «O welch eine Tiefe...», von anderm zu schweigen. Zwischen all dem drin nun wir hier mit unserm

Wald von leeren Bänken mit kopfschüttelnden Frauen, konstant entrüsteten Kirchenpflögern – und nun also noch über die ganze Festwoche meine unheimliche Stille. Auch da wieder: was soll da werden? *Ich* weiß es jedenfalls nicht, lebe gänzlich prospektlos und weiß nur, daß es auch da nicht anders sein kann. Wie bringt einen doch die Kirche in die Tinte, d.h. in die Opposition und splendid isolation, auch wenn man gar nichts tun will als eben *seinen* Weg gehen. Könnte man doch etwas Anderes sein als Pfarrer, wo man immer wieder in so närrische Situationen kommt! Im vorliegenden Fall bin ich nun schon so weit, mich mit L. und andern Weltkindern zu trösten, die mit ebensolcher Unbewegtheit wie ich an dem Reformationsjubel vorbeigehen werden, wie ich es ja übrigens in jenem Lehrerinnenvortrag selbst beschrieben habe. Aber wöehler wäre es mir doch, wenn ich zu dem Religionsgetriebe, an das man nun als Pfarrer einmal geschmiedet ist, eine etwas nachsichtigere Stellung einnehmen könnte. Wenn du mir darüber wiederum aus *letzten* Boller Gesichtspunkten (die mir eben fehlen) auch Einiges eröffnen könntest, so würde ich es dankbar hinnehmen. Am Montag haben wir Gemeinderatswahl mit zwei sozialistischen Kampfkandidaten, die ziemlich sicher durchfallen werden. [...]

Ich bin tagaus tagein an Römer 6–8 und habe noch viel Arbeit vor mir, bis ich zur Interpretation gehen kann (in der Klausur meines Vaters⁴ in Bern). Am Abend lese ich jeweils moderne Theologen über Paulus und staune immer mehr über die Welt, die sich das alles bieten läßt. Auch über die Geduld und Langmut Gottes, der längst mit einem Erdbeben hätte Schluß erklären können.

Nelly begrüßt dich freudig samt Marguerite, und unsre drei Kleinen jubeln euch im Chor zu. Dein Karl B.

¹ Vgl. Anm. 1 zum Brief vom 22. 5. 1917.

² Vierhundertjahrfeier der Reformation.

³ = Bild.

⁴ Fritz Barth (1856–1912), Pfarrer in Reitnau (Aargau), Lehrer an der Predigerschule Basel, Prof. für Kirchengeschichte in Bern.

Thurneysen 28. Oktober 1917

Lieber Karl,

[...] Du verlangst Dinge von mir, die ich dir nicht geben kann, wenn du entscheidende Worte erwartest über dich und dein Tun. Deine Predigt habe ich eben gelesen und wüßte nicht, was mir daran nicht gefallen hätte. Sie mutet mich *vorreformatorisch* an, damit ist eigentlich alles gesagt: wir sind nicht recht glücklich dabei, daß wir einstweilen noch so predigen müssen, und die Leute auch nicht. Aber was wollen wir? Deine Predigt ist gewiß in ihrer Art gut, und du brauchst ihretwegen keinen Augenblick unruhig zu sein. Wir müssen jetzt da hindurch; es werden schon einmal andere Töne kommen, sie klingen bereits da und dort an.

Ich habe heute auch eine Predigt zur bevorstehenden Reformationswoche gehalten über Luk. 18, 13–14. Und zu sagen versucht, unter was für einer Bedingung Gott uns und unsrer Kirche diese Festwoche vergeben will.

[...] Farners Zwinglibüchlein¹ habe ich gern gelesen und mich immer wieder besinnen müssen, warum uns nichts gelingen will. Alles ist Zwingli freilich auch nicht gelungen, und überhaupt spricht die Reformationsgeschichte zehnmal mehr für uns, als die Historiker und Kirchenmänner es sehen können. Das ist mir keine Frage.

Herzlich grüßen wir euch alle. Dein getreuer Eduard

Im Bezirk Lenzburg haben die Sozialisten ihren Kandidaten für den Nationalrat damit empfohlen: der sei nicht für die Bier- und Tabaksteuer, die den Mann aus dem Volke um seine letzten Genüsse bringen würden. Es gehört schon ein gewisser Glaube dazu, wenn man für die rote Liste stimmen will.

¹ O. Farner, *Huldrych Zwingli, der schweizerische Reformator*, Emmishofen 1917.

Thurneysen 26. November 1917

Lieber Karl,

Hast du gesehen, wir sind nun bereits im Bücherschatz fürs christliche Volk und treiben mit manch anderm Schifflein den breiten Strom der Weihnachtsbücher hinab. Wird sich eine «Lesergemeinde» auf unserm Verdeck ansammeln, und was wird daraus werden? Wir wollen, wenn es einmal ab Stapel ist, uns nicht mehr zu viel nach ihm umsehen, sondern rüstig weiterwandern. Du zimmerst ja bereits an einem neuen Großkampfschiff erster Klasse, oder ist es nicht eher einem Minenleger vergleichbar, was deiner Werft entsteigen wird?

[...] Was wird denn in Safenwil gespielt? Mußt du von deiner Coburg hernieder und herzueilen? Hoffentlich nicht! Oder soll ich am Ende mit einem Friedenswort von der andern Seite her eingreifen?!!

Wann kehrst du eigentlich wieder um und heim? Ich freue mich aufs nächste Zusammensein, vielleicht an einem nächsten Montag im Dezember, bei uns.

Wir grüßen deine werte Mutter, deine Geschwister und dich von Herzen
Eduard und Marguerite

Thurneysen 7. Dezember 1917

Lieber Karl,

Ich habe an Gerber unsre Absicht bekannt gegeben, am Montag auf der Oltener [religiössozialen] Konferenz zu demissionieren.¹ Ich habe ihm ungefähr folgendes mitgeteilt: 1. Wir haben keine Antwort bekommen auf unsre brieflich mitgeteilten Bedenken gegen eine Konferenz. Offenbar soll sie nun also an der Sitzung in Olten erfolgen. 2. Wir haben grundsätzlich nichts gegen eine Zusammenarbeit mit allen Gruppen unsres Kreises. Wir anerkennen eine gemeinsame Grundlage, freilich weniger in einem gemeinsamen innern Besitz, dessen wir uns freuen, als einer

gemeinsamen Not, die uns bedrängt. Ob sich daraus eine wirkliche Zusammenarbeit ergeben kann, ist uns noch offene Frage. 3. Wir vertreten mit unseren Erkenntnissen eine Stellung, von der wir wissen, daß sie andere zu scharfer Opposition reizt. Das ist ein Grund mehr zum Abgeben unserer Mandate.

Ich bin dieser Tage ganz in Kutters «Bilderbuch» eingetaucht, habe auch sein «Sie müssen»² und «Wir Pfarrer» neu gelesen und bin eigentlich doch wieder ganz übernommen von diesem starken Mann. «Wir Pfarrer» haben wir alle vielleicht doch noch zu wenig gehört. Das Büchlein wird uns auf weit hinaus beschäftigen mehr als alle Strategeme von Ragaz. Ich habe beim Lesen alle Schmerzen und Schatten, aber auch alle Lichter unserer Aufgabe wieder empfunden.

Ich habe weiter über Röm. 7 nachdenken müssen und kann immer mehr einen großen Triumph über allen Sündenjammer darin sehen, einen Höllensturz des Teufels und ein Siegeslachen über die Verdammnis vom Himmel herab. Röm. 8,1 ist für mich eine Abrechnung mit dem Pietisten und Verkläger in uns, wohl ein Ernstnehmen seines Ernstes, aber nur um ihn umso endgültiger zu überwinden im Ernstnehmen der göttlichen Erlösung. Röm. 7,25b würde bei diesem Verständnis auch durchaus am Platze sein und Röm. 8,1ff. den Sieg vollständig proklamieren. Das bedeutet allerdings eine Revolution, wenn diese Zentralstelle der Pietisten sich nun gerade gegen sie wendete! Damit wäre dann überhaupt das ganze gleichgewichtige Nebeneinander der psychologischen und der transzendentalen Sphäre aufgehoben. Ich mußte an den oft dargestellten Sturz der Verdammten denken, das Heulen der Herabstürzenden: «ich elender Mensch...» und das von oben hereinbrechende Licht der Gnade: «Gott aber sei Dank... so ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christus Jesus sind», als ich die Stelle einmal konsequent von deinem Verständnis aus las. Und daß dieser Höllensturz und dieser Siegesjubel in uns sich ereignet, wäre ein weiteres gewaltiges Glied in der Kette auswendiger Innerlichkeiten und inwendiger Auswendigkeiten, die du bei Paulus wieder ausgegraben hast. Ich

denke an das, was du aus Röm. 6 und dem Anfang von Kapitel 7 herausliesest. Ich habe überhaupt seit letztem Montag wieder neu einen großen, glücklichen Eindruck von deiner ganzen Römerbriefarbeit. Was wir zuletzt redeten von der Gefahr, das alles zu wissen und – nur zu wissen, bleibt natürlich zu Recht bestehen. Aber wird nicht, wenn einmal dieses Grundlegende wieder herausgestellt ist, gerade das den starken Antrieb bilden, um den Spaten anzusetzen und es nicht nur beim Planieren zu belassen?

Mit herzlichem Gruß an euch alle Dein Eduard

¹ Vgl. Anm. 3 zum Brief vom 30. 5. 1916.

² H. Kutter, *Sie müssen! Ein offenes Wort an die christliche Gesellschaft*, Zürich 1903; 2. Aufl. Berlin 1904; 3. Aufl. Jena 1910.

Barth 7. Dezember 1917

Lieber Freund!

Da kommen wieder Predigten, von denen ich besonders für die über den Samariter¹ dankbar bin, die dir prächtig geraten ist. [...]

Hier geschehen seltsame Dinge. Unser Kirchenpflegspräsident hat dem Fabrikanten wegen des Konfirmandenunterrichts einen langen energischen Brief unter Berufung auf die Kirchenordnung und – auf den Herrn Jesus («...ein Höherer vor 2000 Jahren») geschrieben, ferner einen Zeitungsartikel in verschiedenen Blättern über die politische Neutralität der Kirchenpflegen, und beabsichtigt endlich eine gründliche Reform der Tätigkeit der hiesigen Kirchenpflege in dem Sinn, daß in jeder Sitzung von einem Mitglied ein Vortrag über ein «religiös-kirchliches» Thema gehalten werde, Zeitschriften abonniert und Bücher und Broschüren von allen gelesen und dann besprochen werden müssen!! Siehst du, so gehen nun meine Saaten auf, und ich stehe daneben und weiß nicht, ob ich lachen oder weinen soll. Ich sollte nun am besten verschwinden [...] können. Ich machte gestern einen

langen Besuch bei einer kranken und sehr frommen Frau, die immer zu mir in die Kirche etc. kam und bei der ich mich aufs Neue überzeugte, daß ich auch [an] den scheinbar offensten Ohren in der *Hauptsache* gänzlich vorbeiredete. Sie nimmt mir ab, was in der Rämismühle² als «Gottes Wort» auch gesagt wird, und legt das übrige mild verzeihend meiner Jugend zur Last, sofern sie es überhaupt merkt. Mutatis mutandis überall die gleiche Situation wie bei Fritz Wieser³ oder meinem Bruder Heiner. Unsere Art, Pfarrer sein zu wollen, ist wohl in sich unmöglich, und wenn nicht irgend eine himmlische Bestätigung unsrer Wege sich ereignen will, so täten wir besser, uns auch einmal auf irgend ein pietistisches oder idealistisches «Gottes Wort» zu verlegen, an dem dann [die fromme] Frau Wilhelm und Fritz Wieser Freude haben können.

Schöner Text für nächsten Sonntag: Jes. 62,6–7, aber wie wird die Predigt werden in dieser zunehmenden Erkenntnis der apriorischen Unmöglichkeit unseres Predigens!? Soviel für heute in Eile.

Mit herzlichem Gruß an Marguerite und Dorotheeli
dein Karl

¹ (E. Thurneysen) *Wo Liebe ist, da ist Gott*, in: *Suchet Gott ...!*, S. 105ff. (= 2. Aufl. S. 109ff.).

² pietistische Versammlungsstätte.

³ Fritz Wieser (1890–1952), Bruder von Gottlob Wieser, Redaktor des «Vorwärts», einer linkssozialistischen Zeitung in Basel.

Thurneysen 29. Januar 1918

Lieber Karl,

Wie Lavater sitze ich im Bett und schreibe «billets» an meine Freunde. – Wie schön und erfreulich war es bei euch – Röm. 8! Nichtwahr, du lässest dich nicht deprimieren durch deine Unlust zum Predigen! Deine vorgestrige Predigt hat hier keineswegs einen «leeren» Eindruck gemacht, im Gegenteil! Marguerite hatte große Freude daran, und auch aus dem Volk ertönten bewegte und erfreute Stimmen. Daß die strenge und andauernde Gedankenarbeit am Römerbrief nicht gerade zum Predigen disponiert, ist nur verständlich. Aber das darf dir dein Hingegebenheit an den Römerbrief nicht diskreditieren. Du baust ja nicht eigene Konstruktionen auf, sondern denkst dem Gottesverständnis des Paulus nach. Und das kann einem das harmlose Weiterpredigen schon schwer machen.

Denk, nun kann ich wahrscheinlich der Wahl in die Steuerkommission doch nicht entrinnen. Ich habe hie und da auf der Kanzel an gerechte Steuern gemahnt, und ich bin nun mit ungefähr 90% aller Stimmen gewählt worden und zwar, wie mir

gesagt wird, ausdrücklich als «Arbeitervertreter». Der Gemeindevorsteher war eben bei mir und drang in mich, die Wahl anzunehmen. Er erklärte übrigens, nach dem Gesetz sei ich, weil zum 1. Mal gewählt, gezwungen, anzunehmen. Man sei bereit, meinem Desiderat: «Veröffentlichung der Steuerlisten» zu entsprechen. Was tun? Ist Grund genug da, sich mit Händen und Füßen dagegen zu sträuben? Ich weiß von keinem andern Pfarrer, der in die Steuerkommission seiner Gemeinde gewählt worden wäre. Aber spricht nicht aus der Wahl doch auch ein kleiner Funke von Verstehen unsrer Botschaft und unsrer ganzen Haltung? Ich verspreche mir freilich nichts besonderes von meiner Tätigkeit in dieser Kommission. Im besten Fall bin ich eine Art Unruhe im Uhrwerk und bekomme selber allerlei Einblick in das wirkliche Leben. Ein paar Türen geiziger Leute werden mir zugehen, vielleicht endgültig, weil ich auf höhere Einschätzung ihres Vermögens dringen werde, aber sind diese Türen überhaupt jemals richtig offen gewesen für mich? Ein Wahlzettel zu meinen Gunsten enthielt nichts anderes als die Stelle Jes. 41,24. Das ist gut!

Herzlich grüßt

Dein Eduard

Barth 11. Februar 1918

Lieber Freund!

[...] Hier ist allerlei Seltsames vorgefallen. Nach einer Reihe von Peripetieen, Intrigen und Mißverständnissen werde ich nun – Schulpflegspräsident!! [...] Mein Predigen ist noch immer ein Wandern im dunkeln Tal [vgl. Ps 23,4], am Samstag kam einfach *nichts* zu Stande, erst gestern Morgen eine kleine ungenügende Skizze über Hiob 17,3. Es ist, wie wenn es nicht sein sollte. Gestern Abend zeigten wir einer andächtigen Schar Michelangelos Jüngstes Gericht und spielten ihr Bachs Doppelkonzert mit großer Energie! Nun gehts wieder ans Furchenziehen durch das seltsame Gelände von Röm. 9–11. Mein Römerbrief kommt mir oft vor wie ein rechter *Turm zu Babel*. Vielleicht wäre es besser, ihn zum Schluß feierlich zu verbrennen, als drucken zu lassen. Ob der liebe Gott dieses Geschreibe eigentlich will? Es ist ja doch nur wieder eine neue Theologie.

Mit herzlichem Gruß dir und Marguerite Dein Karl

Barth 25. März 1918

Liebe Freunde!

Bevor ihr und wir in das große Getümmel der Feiertage gestürzt werden, soll es doch noch zu einer raschen Begrüßung kommen. Nelly kam so sehr erfreut und gehoben von «Boll-Leutwil» zurück und hatte mir so viel zu erzählen, auch zur Erleuchtung und Mahnung vorzuhalten von der dortigen Gnade, daß ich auch ganz lebhaft in eure Gemeinschaft versetzt wurde und mich aufs Neue unsrer freien Verbundenheit freute. Wer weiß, wer weiß – wenn ich mit all den Predigten wieder so rechtzeitig ins Reine komme wie letztes Jahr, so komme ich am Samstag wieder rasch auf ein – zwei Stündlein herüber gewandert. [...] Es ist nur, weil ich das geistliche Gedränge nicht liebe und das Verluften zwischenhinein bei euch von damals in so guter Erinnerung habe, daß ich jetzt den Wunsch wieder spüre darnach. [...] Wie traurig macht es mich oft, daß gerade das, was du so fein kannst, das Eingehen auf die Leute, das Alle ganz Ernstnehmen und mit ihnen Tragen, bei mir so ausgeschlossen scheint: ich und die Safenwiler betrachten uns immer nur wie durch Glas-

scheiben, das *ists* auf keinen Fall – aber ich studiere bis jetzt vergeblich, wie ich auch ein wenig Hosea werden könnte, was ich viel lieber wäre, als als Amos mit Geschrei das Herbstfest zu stören, worauf es offenbar hinausläuft bei mir. Es geht hier alles, was überhaupt geht, unglaublich intellektuell zu. Wir hatten z.B. wieder eine Kirchenpfluggsitzung mit einem Referat über Zwingli, von dem unser Präsident mit offenkundiger Abneigung Abstand nahm, wobei es mir klar wurde, daß mir dieser Prototyp des Reformpfarrers [= liberalen Pfarrers] eigentlich auch sehr fern ist. Ich würde gern einmal von dir hören, was du in deiner Kinderlehrserie eigentlich bei ihm gefunden hast. Seine Glossen zum Römerbrief gehören jedenfalls auch zum Schwächeren, was darüber geschrieben worden ist: der hl. Geist ist für ihn z.B. ganz offenkundig = Frömmigkeit, ganz wie bei Wernle und Genossen. Und daß sich Ragaz so eifrig auf ihn berufen kann, beleuchtet ihn doch auch seltsam; es eröffnen sich da unheimliche Parallelen. Unser Referent hielt sich mit laienhafter Unbestechlichkeit an Zwinglis *Leben* und Taten, und ich wußte nicht genug von den Hintergründen, um das gespenstische Bild, das da entstand, etwas erfreulicher zu beleuchten. Vielleicht berufen wir dich einmal zu einer Sitzung, um das zu leisten, was ich da nicht recht fertigsbringe. Das nächste Mal wird dann Calvin auftauchen, wo die Dinge ja allerdings anders stehen. Aber um so einen Mann zu «rechtfertigen», bin ich eben nicht der Geschickte. O Blödigkeit!

Konfirmandenunterricht – er eilt unter allerlei letzten Erwägungen dem Ende entgegen. Letzte Woche schrieb ich die Scheine: Rembrandts Himmelfahrt mit lauter «großen Sprüchen» aus Ephes. 1–3, immer drei Kinder zusammen den gleichen, um das individuelle Beziehen, das hier Jahr für Jahr nur verwüstend gewirkt hat, einmal zu ertönen. Wahrscheinlich lauert auch da ein Irrtum. Ich verwünsche heimlich die ganze Konfirmation, diese typische Ausgeburt des Pietismus. Ja, ja der Einzug in Jerusalem, ich denke schon daran, aber eben – es wäre eigentlich an der Taufe und am Abendmahl genug «Einzug», und die Kirche hat doch etwas Bedenkliches getan, als sie die Sakramente da noch

überbieten wollte, denn darauf läuft doch hinaus. Ein Knabe ließ mich gestern durch seinen Vater fragen, ob er nicht die letzten 3 Stunden fehlen dürfe – wegen eines Obstbaumkurses in Herzogenbuchsee!! So sehen meine Epheser aus! Ich ließ ihn freundlich wieder fragen, ob er nicht auch den Karfreitag¹ bei den Obstbäumen zubringen wolle?

Der Römerbrief konnte letzte Woche noch bis 9,13 gefördert werden. Da kommen erstaunliche Dinge an den Tag, und ich bewundere die Zähigkeit, mit der Calvin seinen Standpunkt festhielt, die doch ganz berechtigt gewesen wäre, wenn nicht die fatale persönliche Heilsfrage, um die es *ihm*, aber nicht Paulus zu tun war, die Sache ganz schief beleuchtet hätte. Ich freue mich wie ein Kind auf die vier Wochen Zürichberg, in denen ich nachher dem allem nachgehen kann. Ich setze nämlich drei Sonntage aus! Am 7. [April] predige ich aber noch, wir haben Examen nach Ostern. Hat dir Nelly erzählt, wie ich vor 8 Tagen mit Erfolg für Lehrerbesoldungen und mit Mißerfolg gegen ein Schützenhaus eine Schlacht geliefert? Am Freitag mußte ich einen ganzen Nachmittag bei – einer Turnprüfung dabeistehen!! [...]

Besuch von T.P. [...] Ich empfand das Gute an unsrer «Aargauernade» [...], daß wir etwas mehr Sinn für das Transzendente und etwas weniger Geschmack an Erlebnissen und persönlichen Abgrundsgeistestiefen haben. Das ist doch deutlich die Sphäre des Baums der Erkenntnis, von dem besser nicht gerascht würde. [...]

Ragazens Buch² habe ich gekauft, gelesen und entsetzlich langweilig gefunden. Wie konnte er nur! Wie ich vernehme, ist er übrigens jetzt auch Mitglied der Helvetischen [Gesellschaft]! Da sind wir! –

Ja die deutsche Offensive!³ Wenn das nun gelingt, kanns gut werden. Wir werden dann etwas erleben mit der Pickelhaube. Jedenfalls ist dann für spätere Fortsetzungen des Kriegs gesorgt. *Obs* gelingt?

Schluß für heute. Ich wollte gestern in Predigt, Kinderlehre und Blaukreuz beharrlich vom Einzug in Jerusalem reden und

vom Abendmahl, es kam aber nicht, sondern blieb bei einem Deuten und Winken. Hast du in der englischen Kriegszeitung, die du wohl auch bekommst, die Bilder und Artikel über Jerusalem, Ölberg und Gethsemane betrachtet? Es war mir alles neu. Dort wird übrigens der Herr Jesus in gewaltiger direkter Apostrophe angerufen für die Entente. Die Verlegenheit im Himmel muß doch groß sein.

Mit herzlichem Gruß

Euer Karl

¹ Am Karfreitag fand die Konfirmation statt.

² L. Ragaz, *Die neue Schweiz. Ein Programm für Schweizer und solche, die es werden wollen*, Olten 1917.

³ Ludendorffs Offensive begann am 21. März 1918 und brach im Juli/August zusammen; das Ziel, vom jahrelang andauernden Stellungskrieg im Westen zum Bewegungskrieg überzugehen, wurde nicht erreicht.

Barth 21. Mai 1918

Lieber Freund!

Ja, nimm du den Weg noch einmal unter die Füße. Ich habe das Velo noch immer nicht und kann jetzt keinen ganzen Tag verwandern, umso mehr als es gestern schon geschehen ist. Ich bin mit meiner «jung-christlichen Allianz» [Konfirmanden] ins Unbestimmte pilgernd weit über Herzogenbuchsee hinaus ins Bernische vorgestoßen, endend bei Amiet auf der Hohschwand. Nun muß ich mich aber zähe an den Römerbrief machen. [...]

Mit herzlichem Gruß an dich und Marguerite

dein Karl

Barth 4. Juni 1918

Liebe Freunde!

Zwei gute Nachrichten habe ich euch heute zu machen. Erstens, daß gestern der Römerbrief in erster Lesung zu Ende gebracht worden ist samt einer Vorrede dazu, sodaß ich nun für den Becher, den du Eduard mir einst in Uerkheim für diesen Fall versprochen hast, reif wäre, – und daß ich mich bereits an die zweite Lesung, in der nun der Anfang durch das Ende zu größerer Fülle kommen soll, gemacht habe. Wenn ich ein Huhn wäre, würde ich

279

mir nun ein bedeutendes Gackern rund ums Haus herum gestatten. Freuet euch mit mir! Ich bekam gestern und heute schwarzen Kaffee zur Feier. [...]

Die letzte Nummer der «Neuen Wege» hat mich trotz der aus Röm. 14–15 gewonnenen Einsicht über solche Dinge wieder recht verdrossen. [...]

Herzlichen Gruß

euer Karl

Thurneysen 6. Juni 1918

Lieber Karl,

Ich suche nach kurzen einfachen Worten, um dir zu sagen, wie sehr ich mich des durchstochenen Tunnels des Römerbriefs freue und mit dir aufatme, daß nun die Vollendung sichergestellt ist. Es ist ja nicht irgendein Buch, eine Abhandlung oder Studie, sondern es handelt sich um eine Sache, die du durchzuführen gerufen worden bist, und an der wir alle tief beteiligt sind. Es wird allen, die mitgehen, sich mit bewegt und ergriffen wissen, gewaltig helfen. Ich habe es an mir selber schon reichlich erfahren. Und selbst wenn das Buch sich nur langsam durchsetzen sollte, so steht es nun da und kann warten, bis es Augen findet, die lesen und verstehen. Ich freue mich, bis ich den Schluß selber vernehmen kann.

In Eile vor Abgang der Post, aber von Herzen

euer Eduard